

Erstmal am der Sonn- und  
Feiertage täglich.

Pränumerationspreise:  
in loco: Ganzjährig 10 fl.,  
halbjährig 5 fl., vierteljährig 2 fl.  
50 kr., monatlich 85 kr., mit Zu-  
schickung in's Haus 1 fl.; mit  
Postversendung: im Inland:  
ganzjährig 14 fl., halbjährig 7 fl.,  
vierteljährig 3 fl. 50 kr., monat-  
lich 1 fl. 20 kr.; im Ausland:  
ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl.,  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.  
Einzeln Nummern 5 kr.

Verantwortlicher Redacteur:  
Dr. Adolf Persz.  
Redactions-Bureau:  
Wintergasse 5, Stiege rechts,  
I. Stock.  
Sprechstunden von 10-12 Uhr Vor-  
mittags.

Abonnements-Bureau: In Adria bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Bad-Neuen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Bregenz bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Dillingen bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klagenfurt bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sankt bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nro. 87.

Herrmannstadt, Samstag den 12. April 1884.

100. Jahrgang.

# Herrmannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

Inserate  
werden in der Administration  
dieses Blattes (Wintergasse 9)  
angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expedi-  
tionen: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger; in Wien: A. Oppelk,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukes, M. Stern,  
H. Schallek, J. Danneberg;  
in Berlin, Hamburg, Paris:  
Haasenstein & Vogler; in  
Frankfurt a/M.: Haasenstein  
& Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:  
Der Raum einer einspaltigen  
Garnitur kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 kr., das  
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal  
5 kr. 8. B., excl. der Stempel-  
gebühren 30 kr.

Der h. Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt  
Dienstag (15. April).

## Oster-Gedanken.

Ein Fest der Befreiung und der Freiheit, des Erwachens und der  
Wiedergeburt ist es, welches in der Osterzeit allenthalben auf Erden  
gefeiert wird. Die Natur selbst weist darauf hin, die großen Religionen  
verkünden es, und Niemand kann sich der großartigen Bedeutung, von  
der dieses Fest erfüllt ist, entziehen.

Das Christentum feiert die Auferstehung seines um der göttlichen  
Lehre willen ans Kreuz geschlagenen Verkünders. Die kleinliche Angst  
der Mächtigen vor der unersprochenden Persönlichkeit, welche die Höl-  
heit ihrer kirchlichen und socialen Zustände rückhaltlos besprach und vor  
allem Volke die Uebelstände ihrer Herrschaft klarlegte, überlieferte den  
Heiland dem Tode. Aber kaum drei Tage des Schreckens und der  
Trauer vergingen, als die Gestalt des Gekreuzigten dem Grabe wieder  
entflogen war. Bald ward es den mächtigen Herren offenbar, daß  
über das, was ein Jesus auf Erden gewirkt, der von ihnen verübte  
Mord keine Macht habe. Wie ein Wehruf tönten die Lehren Christi  
hinaus in die damalige Welt mit ihren unheilvollen socialen Verhält-  
nissen und gaben den bedrückten Slaven die Menschenrechte.

Die mosaische Religion gedenkt am Ostersfeste des Auszuges ihrer  
Bekenners aus Ägypten. Ein ganzes Volk, geduldet und geknechtet von  
übermüthigen Unterdrückern, duldet lange Zeit widerstandslos jeg-  
liche Unbill. Es schien jedem wachenden Empfinden der Kränkungen  
abgegeben, es schien thatenlos der Sklaverei verfallen. Doch in ihm  
wuchs mächtig und immer mächtiger der Ingrimm, bis es endlich auf-  
stand und in einer gewaltigen Befreiungsthat sich die Freiheit, die natio-  
nale Wiedergeburt erwarb. Auch dem Judenthum ist das Ostersfest  
also ein Gedenktage der Auferstehung und des Erwachens.

Verkünden somit die Religionen den Gedanken der siegreichen Ge-  
walt des Glaubens, der Zuversicht und der Thatkraft über die Erstarrung  
des Todes, verkünden sie den Gedanken der Auferstehung, so ruft  
ihn die Natur selbst in dieser Zeit jedem Einzelnen zu, der da sehen  
will. Frisch sprießt das junge Grün gerade jetzt aus dem kahlen Baum-  
stamm hervor, und jedes frische Blatt, jede Knospe predigt der Mensch-  
heit die Wiedergeburt, die Auferstehung. Auch der Berggäbe, der  
Kleinmüthigen, auch Faust wird von der Osterbotschaft überwältigt.  
Er hört die Botschaft wohl, allein ihm fehlt der Glaube; aber nichts-  
destoweniger richtet er sich wieder auf, hofft von Neuem auf das Leben  
und von dem Leben, und er eilt hinaus unter die Menschen, hinaus  
auf die Wiesen, deren Gräser davon erzählen, daß die Erstarrung nicht  
ewig dauert. „Die Erde hat ihn wieder.“

Gerade in dieser Zeit des kleinlichen politischen Habens ist es dem  
Geiste eine Wohlthat, an den Festtagen, da das Räderwerk der Bege-  
benheiten stillsteht, von dem Nachfolgenden auszuruhen und der Er-  
kenntnis der Lehren nachzugehen, die in großen Zügen der Inhalt jedes  
Festes ausstrahlt. Erst wenn man dann die heutigen Dinge im Lichte  
jener alten und doch ewig jungen Lehren überblickt, gewinnt man das  
richtige Größenverhältnis für die Ereignisse des Tages wieder, welches  
dem mitten im politischen Getriebe stehenden Menschen so leicht abhanden

kommt, weil in buntem Wechsel Großes und Kleines mit scheinbar  
gleicher Wichtigkeit an ihn herantritt.

Je mehr wir nun dem oben erläuterten Sinne des Ostersfestes  
nachdenken, desto mehr glauben wir zu erkennen, daß derselbe gerade  
diesmal in einer überraschenden Uebereinstimmung mit den gegenwär-  
tigen Strömungen in unserm Vaterlande sich befindet. Denn es be-  
reitet sich eine Auferstehung vor, eine Auferstehung der bisher von  
einigen Fanatikern gegängelten Volksstämme vor. Die ersten Vorboten  
mit dem Palmzweige waren die Conferenzen der romanischen Activisten  
und serbischen Notablen. Hier wie dort will der wahre Volksgeist seine  
Auferstehung feiern, hier wie dort schreit ein scharf arbeitend Volk  
danach, wieder nach eigenem Ermessen die Lenkung seiner Geschicke in  
die Hand zu nehmen und sich von dem lastenden Joch der Passivitäts-  
und Omladina-Beherrschung zu befreien: auch hier wie dort will es  
Frühling werden, ein Völkerfrühling, welcher dem Gefühl der Liebe  
zum gemeinsamen Vaterlande, dem ungarischen Staate anbricht.

Aus dem Abgrund, in welchen die Verführer ihr eigenes Blut  
stürzen wollen, steigt der Geist der Vaterlandsliebe nur um so herr-  
licher empor, und immer neue Schaaeren werden herbeieilen, um unter  
seinem Zeichen zu siegen.

Der wiedererwachende Zug von Patriotismus, der die Massen  
endlich in das Lager der Streiter für das constitutionelle Leben zurück-  
führt, jener Streiter, welche das Banner der Verfassung, unbekümmert  
um Günst oder Ungünst, stets hochgehalten, hat etwas vom Frühlings-  
wehen. Denn der Constitutionalismus ist jugendlich, wie das junge  
Jahr. Da, wo er waltet, geht ein Frühlingshauch durch das Land, so  
daß auch der Geringste frei athmen kann; er will Neues erschaffen,  
Neues anbahnen und es langsam zur reifen Frucht der Menschheit  
werden lassen. Die Reaction, die Rückkehr zu verrotteten Zuständen  
aber gleicht dem Winter: sie nützt die Früchte und bräut sie langsam  
auf, ohne neue, lebenswarme Bildungen zu erzeugen, und ihr verbönder  
Hauch droht gar leicht denen Verderben, die kein warmes, sicheres Heim  
ihre Eigen nennen, — die nach Außen schielen und dabei vergessen, daß  
da, wo ihre Wiege gestanden, auch die Scholle ist, die sie einst beden  
soll. Sie schlüßert die geistigen Kräfte im Volke ein, während der  
Liberalismus dieselben erweckt und anspornt? jene sucht ihnen  
Fesseln anzulegen, während der Liberalismus sie befreit und ihnen die  
vorhandene Freiheit erweitert. Die Reaction führt zur Erstarrung des  
Bestehenden, und Erstarrung ist Absterben, ist Tod. Der Liberalismus  
hingegen schafft Bewegung, schafft neue Formen, und Schaffen ist ge-  
sundes Leben.

Möge diese Ansicht doch auch in je weiteren Kreisen des wackern  
sächsischen Volkes feste Wurzeln fassen, damit es sich in Liebe, Glauben  
und Hoffnung innig an's gemeinsame theure Vaterland anschleße; und  
mögen seine Führer im wohlverstandenen Interesse dieses Volkes den  
Wahrspuch vor Augen halten:

„Est modus in rebus, sunt certi denique fines,  
Intra, citraque quos nequit consistere verum.“

Wir gehen diese Hoffnung und es erhofft die Festesfreude, daß  
dann der Gedenktage des Wiedererwachens und der Befreiung nicht nur  
als Gedenktage wird gefeiert werden.

## Politische Uebersicht.

Herrmannstadt, 11. April.

„Székely Nemzet“ trifft den Nagel auf den Kopf, indem es sagt:  
„Die äußerste Linke ist in eine abscheuliche Parthei gerathen durch die scan-  
dalösen Vorfälle, deren nicht enden wollende Reihensfolge die Geschichte der  
jetzt ablaufenden Reichstagsperiode zu einer traurig berühmten gestaltet  
hat. Sie bemüht sich aus der Parthei herauszukommen, allein ver-  
geblich ist ihre Anstrengung, denn nichts vermag ihre Angelegenheit in's  
Reine zu bringen; im Schoße der Parthei lobert der Haß fort und die  
Scandale, welche der Umgebung des Palastes in der Sandorgasse zu  
trauriger Berühmtheit vor ganz Europa verholfen, dauern fort. Nun,  
dieser Zustand ist wahrlich fatal für die Parthei, welche Ungarns voll-  
ständige Unabhängigkeit als Devise auf ihren Schild geschrieben und  
sich derart mit einem gewissen, achtungsgebietenden Nimbus zu umgeben  
trachtete. Kaum war sie aber aus den Wolkenregionen, aus dem Be-  
reich ihrer Luftschlösser auf den practischen Boden der realen Politik  
herabgestiegen, und ein Theil ihrer Mitglieder erklärte, in die Delegation  
eintreten zu wollen, um regierungsfähig zu werden, ein anderer Theil  
hinwieder die Fahne des Antisemitismus entfaltete, da änderte sich  
gründlich das Bild; im Schoße der Parthei trat die Spaltung ein; die  
opportunistische Fraction compromittirte die Unabhängigkeits-Idee, der  
antisemitische Theil compromittirte die Ideen des Humanismus und  
der Demokratie, und beide Theile compromittirten sich gegenseitig; hier-  
auf folgten die unaufhörlichen Insulte, Scandale und die gegenseitige  
Bespottung der beiden Parthei-Hauptorgane. Eine natürliche Folge  
war, daß die Parthei nicht nur ihren inneren Zusammenhalt, sondern  
auch die Sympathie des Publicums einbüßte. Das ist aber nur ein  
internes Parteiuübel. Von größerem Uebel ist es, daß diese Sachen auch  
den ungarischen Parlamentarismus arg compromittiren; dabei ist es  
nicht der größte Nachtheil, daß in den Augen des Auslandes, sondern  
im Lande selbst der Respekt vor dem Ansehen der Volksvertretung  
empfindliche Einbuße erleidet; weil die äußerste Linke die Ursache dieser  
bedauerlichen Erscheinung ist, müssen wir sie verurtheilen. Gegenüber  
der materialistischen Richtung unserer Zeit und den destructiven Lehren  
gegenüber, von welchen die Massen beeinflusst werden, ist es Pflicht und  
Interesse gerade der großen Autoritäten, das Princip der Achtung vor  
der Legislative zu erhalten und zu pflegen. Diese Pflicht und dieses  
Interesse fällt jeder Parthei des Parlaments zu, und wenn eine der-  
selben dieser Pflicht nicht genügt, so schadet sie dem Ansehen des  
Parlamentarismus und dem Regierungssystem, welches das Volkrecht  
am besten zur Geltung bringt und dessen Decadence den Weg für  
ein System ebnet, das weniger geeignet ist, das Volkrecht zu ver-  
wirklichen, folglich mittelbar auch die Interessen des Volkes schädigt.  
Das ungarische Parlament wahrlich nach Ehrlichkeit sein Ansehen gegen-  
über den Scandalen der äußersten Linken und es ist ein wahres Glück,  
daß die letzte Session ihrem Ende naht und demnach nicht lange mehr  
zu diesem Vertheidigungskampfe gezwungen sein wird. Es werden die  
Abgeordneten wählen folgen und wir vertrauen dem gesunden Urtheile  
der Wähler, daß sie das Unkraut der Demagogie von dem Weizen der  
reinen Grundsätze unterscheiden und die Elemente des nächsten Reichs-  
tages von den Männern des Scandals und den Speculanten mit dem  
Geschäfte der Volksvertretung und der confessionellen Zwietracht puri-  
ficiren werden.“

Wir haben bereits von dem Dementi Notiz genommen, welches  
den Meldungen czechischer Blätter über bevorstehende Ausnahm-  
verfügungen für die deutschen Bezirke Nordböhmens ertheilt  
worden ist. Der Wortlaut des Dementis, welches unter amtlichem  
Zeichen im „Prager Abendblatt“ erschienen ist, schließt durch seine Ent-  
schiedenheit und Bestimmtheit jede Deutung aus. Das Communiqué  
besagt: „Die gestrigen Morgenblätter der „Politik“ und des „Botrol“

## Feuilleton.

### Die Kreuze gebrochen.

Novelle von G. S. Waldemar.  
(Fortsetzung.)

„Und Sie haben nie daran gedacht, daß ich etwas zu rächen hatte?“  
„Zu rächen? Wann hätte mein Gemahl, wann hätte ich Ihnen  
Veranlassung dazu gegeben?“

„Ah, Sie halten es für nichts, daß ich mit ansehen mußte, wie all'  
die Liebe, die meiner Tochter vorenthalten wurde, nun Ihnen in den  
Schoß geworfen wurde? Ihnen, die kein Herz hatte, sie zu erwidern,  
weil das Ihrige nur an der alten Jugendliebe hing?“

„Frau Köfener!“

„Aha, habe ich nun den wunden Fleck berührt, den einzigen, den  
Ihr Stolz nicht deckt? Ja, Ihr glaubtet alle, die alte Frau, die stets  
altmodische Gebährte im Munde führte, sie müsse harmlos und ungefährlich  
sein, vor ihr brauchte man sich nicht gar zu sehr zu verstecken. Vor ihr  
allein durfte einmal der Schleier von dem kalten Antlitze, von den stolzen  
Augen fallen, da durften die Lippen schmerzlich zucken, die Wimpern sich  
schließen, wenn von treuer Liebe die Rede war. Da ließ man auch wohl  
den Schlüssel im Schloß, das die alten Briefe hütete. — Ja sehen Sie  
mich nur so starr, so hochmüthig an, schöne Frau, ein jedes Thier kämpft  
mit den Waffen, die die Natur ihm verliehen hat, und wer keine Schön-  
heit, keine verführerischen Reize besitzt, der nimmt eben List und Verstellung  
zu Hilfe. Vergebung hatte meine Tochter geheiratet, weil er sie für reicher  
hielt als sie war, und als er sich darin getäuscht sah, war er nicht groß-  
müthig, nicht gerecht genug, sie das nicht entgelten zu lassen. Auch für  
ihre Kind hat er niemals Vaterliebe gezeigt. Sie starb nach kurzer, glück-  
licher Ehe in meinen Armen, er war abwesend und hatte meinen Bitten  
nicht geglaubt, die ihn an ihr Sterbebette zu rufen suchten. So ging

sie dahin mit einem unerfüllten Wunsche in den sehnlichst wartenden  
Augen — denn sie hat ihn treu und innig geliebt, trotz seiner Vernach-  
lässigung — und ich gelobte mir, ihn das auf seinem Todebette ent-  
gelten zu lassen. Ich blieb in seinem Hause, weil es ihm bequem war,  
die Pflege seines Kindes in meinen Händen zu wissen und weil ich auf  
meine Rache wartete. Und ich habe sie erlangt. Ich sah den alternden  
Mann in heißer Leidenschaft entbrennen, in glühender Zärtlichkeit für  
eine, die ihm kein Herz zu geben hatte. Kein Herz — aber ihre Hand  
reichte sie ihm, dem Verstorbenen, der sie aus Armuth und Entbehrung,  
aus einer abhängigen Stellung riß.“

„Ich habe meine Pflicht ihm gegenüber treu erfüllt,“ warf Helene  
stolz ein.

„Ihre Pflicht, ja wohl — glaubten Sie wohl, den Gatten dadurch  
zu befriedigen? Er mußte es sehen, daß es ihm nicht gelang, sich Ihr  
Herz zu gewinnen, und doch erkalte seine Leidenschaft nicht, und als  
die ersten Vorbotten seiner Krankheit, der er erliegen sollte, sich einstellten,  
machte er ein Testament, in welchem er Waleka zu Ihrer Gunsten be-  
nahe enterbte. Ich konnte das nicht hindern, aber ich machte. Und da  
sah ich den Brief jenes alten Liebhabers, dessen ich zu meinem Plane  
bedurfte.“

„Was konnte er Ihnen nützen?“ Helene preßte die Hände auf ihr  
schmerzhaft klopfendes Herz. „Ich hatte meinem Gatten niemals gesagt,  
daß ich niemand vor ihm geliebt. Und der Brief war so alt!“

„Aber er trug kein Datum, eine Nachlässigkeit, welcher ich nachzu-  
helfen vermochte, ehe ich ihm meinem Schwiegerjohne zeigte.“

„So haben Sie ihn — gefällt?“ schrie Helene auf.  
Frau Köfener zuckte gleichmüthig die Schultern.  
„Sie mögen es so nennen, wenn sie wollen, ich habe meinen Zweck  
erreicht, ich habe ihm das Sterben verbittert. Aber ehe es dazu kam —  
Sie hatten sich nach durchwachter Nacht zu kurzer Ruhe niedergelegt —  
dictirte er seinem Notar ein Testament, welches jenes aufhob, Wally  
zur einzigen Erbin einsetzte und sie auf die Ihnen zukommende Wittwen-  
pension beschränkte. Ob das vollkommen gefällig ist, weiß ich nicht, ich

habe das Schriftstück in der Hand, wir können also den Weg des Rechtes  
beschreiten.“

„Und warum sagen Sie mir das erst heut?“

„Aus gutem Grunde. Ich wollte nicht, daß Wally das Los ihrer  
Mutter theilen, daß auch sie einzig um ihres Vermögens willen geheiratet  
werden sollte. Darum schwieg ich und ließ sie für ein unbestimmtes  
Nächsten gelten und Sie, meine schöne Helene, in dem Besitze des  
Reichthums, der meiner Enkelin zukam. Dann aber sah ich, daß Wallys  
Herz gewälzt hatte, einen, der zwischen ihr und einer anderen, die für  
ihn unerreichbar war oder doch sein sollte, schwankte; jetzt mußte, wie ich  
den Herren kannte, die Offenbarung der Wahrheit den Ausschlag geben.  
Und da nun noch hinzukommt, daß die andere frei geworden ist für ihn,  
habe ich keine Zeit mehr zu verlieren, besonders da Sie nun auch auf  
den Gedanken kommen könnten, Ihren Jugendgeliebten mit Ihrer reich-  
gefüllten Hand zu beglücken.“

Helene schüttelte das Haupt. Sie hatte bei so seltsamen Ent-  
hüllungen die klare Besinnung verloren, ihre nächste Frage galt etwas  
Nebenächlichem.

„Und weißt du, daß Werner —“

„Einst Ihr Werner war?“ Und wieder lachte Frau Köfener mit  
gehässigem Tone. „D nein, es hätte ja ihre Kreuze vielleicht gemilbert,  
wenn sie erfahren, daß der Verlobte, dem sie die Kreuze brach, auch ihr  
gegenüber nicht ganz aufrichtig war und ich gönne ihr das beschämende  
Gefühl in seinem reichsten Maße. Ich werde ihr, sowie Wally, nur  
mittheilen, daß ich ein späteres Testament vorgefunden, demzufolge diese  
und nicht Sie die Erbin ist. Noch kommt freilich Alles auf den Aus-  
gang des Processes an.“

„Ein Proceß — um die Hinterlassenschaft meines Gatten, zwischen  
Wally und mir —“ Helene fuhr mit der Hand über die schmerzende  
Stirn, sie suchte ihre Gedanken zu sammeln.

„Wahrscheinlich ist mein Testament anfechtbar, vielleicht werden Sie zu  
beweisen versuchen, daß es sich auf falsche Vermuthungen gründet. Sie  
können mich ja direct der Fälschung anklagen. Jenen Brief habe ich

brachten die angeblich aus verlässlicher Quelle stammende Notiz, daß von Prag ein Polizeikommissär und 20 Sicherheitswachmänner nach Reichenberg zur Ablösung der nicht entsprecheuden Communalwache detachirt werden. Wir sind von kompetenter Stelle zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Nachricht vollständig aus der Luft gegriffen ist.

Bezüglich der Bismarck-Krise hat sich nunmehr die „Nordd. Allg. Ztg.“ vernehmen lassen und zwar in einer Weise, daß es den Anschein gewinnt, als ob dieses Mal das Demissions-Gesuch des Fürsten Bismarck, welches wie von seinem Organe betont wird, einzig und allein in Gesundheitsrückichten seine Begründung findet, ernst zu nehmen sei. Das genannte Blatt schreibt:

„In den letzten drei Jahren ist Fürst Bismarck von verschiedenen Krankheitsformen, deren Entstehung sich übereinstimmend auf Verbrauch der Kräfte zurückführen läßt, beunruhigt worden, daß er selbst im vergangenen Sommer zweifelte, ob er das laufende Jahr erleben würde. Wenn er seitdem ein großes Maß von Gesundheit und Arbeitskraft, unter einfacher Behandlung, wieder erlangt hat, so ist die einseitige Erhaltung dieses immerhin prekären Zustandes von Leistungsfähigkeit nach ärztlicher Meinung doch nur dann zu erwarten, wenn die Ursachen der früheren Zerstörung der Gesundheit nach Möglichkeit beseitigt, das heißt, wenn die Arbeit, welche dem Reichskanzler obliegt, eingeschränkt wird. Um dies zu bewirken, ist ein Verzicht auf einen Theil des bisherigen Geschäftsumfanges absolut geboten. Vor die Nothwendigkeit, zu optiren, gestellt, hat der Reichskanzler sich dafür entschieden, daß er die Reichsgeschäfte behalten und die preussischen Aufgaben wolle, und diese Art der Option damit motivirt, daß er auf dem Gebiete der auswärtigen Politik eine Stellung und ein Vertrauen fremder Regierungen bestrebe, welches persönlicher Natur und deshalb nicht übertragbar sei, und daß außerdem die auswärtigen Geschäfte von der Friction frei seien, durch welche die inneren so complicirt und so erschwert würden, daß sie größere Anstrengungen nothwendig machten.“

Neben den Gesundheitsrückichten waren also doch die Frictionen, die die inneren Verwaltungsangelegenheiten mit sich bringen, für die Entschliegung des Reichskanzlers ausschlaggebend.

Um der Welt die Absicht des Papstes, Rom zu verlassen, nicht aus der Erinnerung kommen zu lassen, erfahren die ursprünglichen Meldungen in kurzen Pausen eine Auffrischung und Ergänzung. So wird heute bekannt, daß mit Rücksicht auf die projectirte Ueberfiedlung des Vaticanus aus Rom, jüngst die Aufnahme eines genauen Inventars des Inhalts des Vaticanus, von seinen Kunst- und literarischen Schätzen bis zu den geringfügigsten Artikeln, unter Ueberwachung zweier Cardinale stattfand. Der Ursprung, die Lage und der Werth eines jeden Gegenstandes wurden niedergeschrieben und die Unterzeichnung des Inventars erfolgte mit allen gesetzlichen Formlichkeiten. Eine Abschrift desselben wurde einem jeden der bei dem Vaticanus beglaubigten Votscaster und sogar den beim italienischen Hofe accreditirten fremden Vertretern übergeben.

**Inland.**

Wien, 9. April. Die Audienz des Handelsministers Grafen Paul Szeghenyi bei Sr. Majestät dauerte eine volle Stunde. Der König ließ sich eingehend über alle Stadien der zu dem argen Conflict anlaß gebenden Viehmarkt-Frage referiren. — Von 1 1/2—3 Uhr conferirte Graf Szeghenyi mit dem Minister-Präsidenten Grafen Taaffe. Gleichzeitig fand, von 1—3 Uhr, im Ministerium des Innern eine Konferenz der ungarischen Regierungsvertreter mit den österreichischen Regierungsvertretern statt, ohne daß bis jetzt seitens der österreichischen Regierung eine engstellige Erklärung bezüglich der Forderung, den Erlaß des niederösterreichischen Statthalters zurückzuziehen, erfolgt wäre; es dürfte dieser Erklärung wahrscheinlich eine Audienz des Minister-Präsidenten Grafen Taaffe bei Sr. Majestät vorangehen. Dem Minister-Präsidenten Tisza wird nach Gehör von hier aus über den Verlauf der hier gepflogenen Beratungen in ausführlichster Weise telegraphisch berichtet. — Minister Graf Szeghenyi und die ungarischen Regierungsvertreter bleiben jedenfalls morgen noch in Wien.

Wien, 9. April. Nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge ist alle Aussicht vorhanden, daß die zwischen der österreichischen und der ungarischen Regierung schwebende Streitfrage in der von ungarischer Seite gewünschten einfachsten Weise ihre Lösung finden werde.

Wien, 9. April. Die in Folge von Meinungsverschiedenheiten im Schoße des gemeinsamen Kriegsministeriums signalisirte „Krisis“ war nicht von Belang. Es handelte sich nicht um wichtige Forderungen für die Armee. Die Stellung des Kriegsministers Grafen Bylandt-Weid wurde durch die Meinungsverschiedenheiten gar nicht berührt. — Die Mittheilungen eines Budapesters Blattes von der Ernennung des Staatssecretärs FML. Baron Giza Fejencsary zum Hondeb-Minister sind einstweilen als Conjecturen zu betrachten.

**Ausland.**

Berlin, 9. April. Bestimmt verlautet, daß Bismarck mit dem nationalliberalen Abgeordneten Miquel persönlich conferirte und ihm das Finanzministerium anbot. Bismarck's Stellungnahme gegen verantwortliche Reichsministerien gilt in eingeweihten Kreisen als erste

übrigens vernichtet, sobald ich ihn mit einem anderen aus Ita's Borrath verglichen und meinen Verdacht bestätigt gefunden hatte, den mir der Ausdruck Ihrer Augen bei Ihrem ersten Begegnen mit dem Verlobten des Mädchens erregte.“

Wie richtig die alte Frau, in deren Brust die bittersten Gefühle tobten, auf die edlen Eigenschaften ihrer Begner zu rechnen verstand! „Nein!“ Helene athmete tief auf, wenn mein Gemahl das von mir glauben, wenn er mich einer Untreue für fähig halten konnte, so verwerfe ich sein Geld, und jeder Pfennig davon mag Vally zugute kommen. Möge es dem lieben Mädchen Glück bringen!“

Hochaufgerichtet verließ sie das Gemach, Frau Kössner aber suchte Ita auf.

**XI.**

Und dann trafen sich die Liebenden noch einmal in dem kleinen Sommerhause, das ihnen nun schon öfter zum trauten Stellbischen gebietet hatte.

„Weißt du wohl, Alexander,“ fragte Ita, als sie nun beisammen saßen, „weshalb ich dich hierher bestellt habe?“

„Um mich zu sehen, mein süßer Schatz, weshalb sonst?“ erwiderte er zärtlich.

Sie schüttelte traurig den bloßen Kopf.

„Nein, mein Geliebter, nicht nur deshalb; ich habe dich kommen lassen, um von dir Abschied zu nehmen.“

„Wilst du verreisen?“ fragte er überrascht.

„Versetze mich recht, nicht bloß Abschied für kurze Zeit, nein, für immer.“

„Was fällt dir ein, Schatzchen, wachst unfreundlicher Scherz!“

„Es ist kein Scherz, Alexander,“ sagte sie und schmiegte sich fester an ihn, „höre mich ruhig an, und du wirst finden, daß ich recht habe.“

Und sie entwickelte ihm nun, was ihr Frau Kössner vorgestellt, was sie selbst mit blutendem Herzen für wahr erkennen mußte: daß sie ihn nimmer glücklich machen könne, daß er eine Frau brauche, deren Hand ihm ein Vermögen zubrächte, daß eine solche für ihn gefunden sei, der er selbst bereits Hoffnungen erweckt, deren Herz er gewonnen habe.

Etappe eines Feldzuges, welcher die Beseitigung der Collegialverfassung des preussischen Ministeriums und die Erziehung derselben durch ein System anstrebt, wonach der Minister-Präsident in Preußen dieselbe dominirende Stellung, wie der Reichskanzler im Reich hätte. Hierzu soll die Ernennung eines Staatsrathes dienen, über welche in der letzten Ministerrathssitzung debattirt und welche von Puttkamer bekämpft wurde. Weiter verlautet, Bismarck gedenke diesem Staatsrathe durch Ausschluß des bureaukratischen Elementes eine möglichst gelenkige Formation zu geben und den Vorsitz des Staatsrathes an den Kronprinzen zu übertragen.

Paris, 9. April. „Le Monde“ meldet: Die fremden Missionen erhielten ein Telegramm, wonach fünf französische Missionäre und 30 Katecheten in der Zambora (West-Tonking) massaktrirt wurden. — In der Madagaskar Commission erklärte Jules Ferry, die Verhandlungen mit den Sowas wurden neuerdings abgebrochen. Contre-Admiral Mot mit den Sowas wurden neuerdings abgebrochen. Contre-Admiral Mot wurde angewiesen, zur Behauptung der französischen Rechte neue Punkte an der westlichen Küste zu besetzen. — An mehreren Punkten des Kohlenbeckens in Anzin fanden gegen die nicht streikenden Arbeiter gerichtete Dynamit-Explosionen statt. Der verursachte Schaden ist glücklicherweise nur ein pecuniärer.

Rom, 9. April. Gegenüber der neuerlichen Versicherung der „Germania“ über die Nichtigkeit ihrer Mittheilung bezüglich der Unterredung des Votscasters Reubell mit dem Minister-Präsidenten Depretis, wird in kompetenten Kreisen hier darauf hingewiesen, daß der deutsche Votscaster selbst diese Meldung als jeder Begründung entbehrend bezeichne.

Petersburg, 9. April. Der auf seinen Wiener Posten zurückkehrende russische Militär-Attache, Oberst Kaukars ist beauftragt, den österreichisch-ungarischen Monarchen namens des Czars zu beglückwünschen und den freundschaftlichen Gefinnungen des Czars für Sr. Majestät Ausdruck zu geben.

Kairo, 9. April. Ein in Berber eingetroffener Bote berichtet, die irregulären Truppen meuterten in Chartum.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 12. April.

— Zu der heutigen Auserstehungs-Feier auf dem großen Ring rück ein Halbataillon des 82. Infanterie-Regiments Freiherr v. Schönfeld mit der Regiments-Musik vor der röm.-kath. Stadtpfarrkirche aus.

— (Kirchen-Musik) am Dier-Sonntag in der röm.-kath. Pfarrkirche, durch den hiesigen Kirchen-Musik-Verein: Hummel J. N.: Große Messe in Es, op. 80, für Orchester, Chor und Soli. — Wendelschohn: „Laudate pueri“ für 2 Soprane und Alt. — Rossini: „Cujus animam“ aus dem „Stabat mater.“

Am Dier-Sonntag: Fragmente aus obiger Messe, Schubert: „Ave Maria“ für Orchester, Chor und Bariton-Solo eingerichtet. — Koch: „Conkietor tibi Domine“, Sopran-Solo.

— (Das Dierfest) fällt in den noch rückständigen Jahren dieses Jahrhunderts fast durchgehends, wie heuer, in den Monat April; eine Ausnahme hiervon findet nur in den Jahren 1891 und 1894 statt, in welchen dasselbe in den Monat März fällt, und zwar: im Jahre 1885 den 5. April, im Jahre 1886 den 25. April, im Jahre 1887 den 10. April, im Jahre 1888 (Schaltjahr) den 1. April, im Jahre 1889 den 21. April, im Jahre 1890 den 6. April, im Jahre 1891 den 29. März, im Jahre 1892 (Schaltjahr) den 17. April, im Jahre 1893 den 2. April, im Jahre 1894 den 25. März, im Jahre 1895 den 14. April, im Jahre 1896 (Schaltjahr) den 5. April, im Jahre 1897 den 18. April, im Jahre 1898 den 10. April, im Jahre 1899 den 2. April, im Jahre 1900 (Schaltjahr) den 15. April.

— (Postalische.) Vom 15. April l. Z. an werden die Eilzüge zwischen Budapest und Kronstadt, dann retour auch Gelbentel befördern. In Hermannstadt können Geldbriefe für den Eilzug bis 3 Uhr Nachmittags aufgegeben werden. Den Wortlaut der bezüglichen Rundmachung bringen wir in nächster Nummer.

— In unserer heutigen Beilage findet sich vor: „Dürrn!“, Gedicht. — „Zwei Dierereier.“ Eine Künstlergeschichte. — „Der Glücksvogel.“ Eine Diergeschichte. — „Käntnerische Niederbräude.“ — „Ein glänzendes Schriftsteller-Honorar.“ Humoreske. — Inzerate.

— (Programm) zu dem morgen Sonntag, 13. d. und Montag 14. d., 5 Uhr Abends, in der großen Bierhalle stattfindenden Concert der Musikkapelle des 82. Inf.-Regts. Freiherr v. Schönfeld:

- I. Abtheilung: 1. Duetture zu „Weiße Dame“ von Boildieu. 2. „Hochzeitsegel“, Wäzler von J. J. Bach. 3. „Serenade“, für Flöte und Waldhorn von Tittel. 4. „Caput-Polka“, française von J. J. Bach. 5. Duet zu „Marino Faliero“ von Donizetti. 6. „Apajunes-Quadrille“ von Willöcker. 7. „Die Reise um die Erde in 15 Minuten“, großes Potpourri von Schreiner.

- II. Abtheilung: 8. „Ungarische Lustspiel-Duetture“ von Keler Béla. 9. „Lagunen-Walzer“ von Strauß. 10. „Die Schmiede im Walde“, Zehle von Michaelis. 11. „Mit dem Eilzug“, Polka schnell von Gáspár. 12. „Vergilsmemorie“, Lied (Hilfsgesang-Solo) von Suppé. 13. „Tolnai-Osárdas“ von Racz Pál. 14. „Marsch-Potpourri“ von Pétri.

„An ein Glück an deiner Seite,“ schloß sie ihre Rede, die er vergeblich zu unterbrechen versucht hatte, „habe ich doch niemals recht glauben können, ich achte fest, daß mir die wohlverdiente Strafe für meine Treulosigkeit noch aufbehalten bleibe.“

„Du bist eine Schwärmerin, Ita,“ sagte er unumthig.

Sie lächelte trübe.

„Wäre ich eine solche, so würde ich jetzt sagen: Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar. Vielleicht ist das zuweilen wahr, für uns beide paßt es nicht. Du, mein Geliebter, würdest nicht glücklich sein in der kleinen Hütte.“

„Was willst du damit, Ita?“ fragte er mit dem unbehaglichen Gefühl, daß das unersahrene Mädchen, das er in seinen Armen hielt, seinen Charakter mit allen Schwächen richtig erkannt hatte.

„Ich will dich zu der Ueberzeugung bringen, daß unsere Wege sich trennen müssen; der meinige wird einsam sein, dich führt der deinige an Vallys Seite.“

Er konnte es ihr doch wohl nicht ganz nachsühlen, welchen Schmerz es ihr machte, die Worte so ruhig auszusprechen. Ein wenig nur bedte die süße Stimme, die so gern gelacht.

Alexander fuhr hastig auf.

„Was muthest du mir zu, ich soll Fräulein von Gengsburg heiraten ohne Liebe?“

„O, mein Geliebter, verzeihe mir, daß ich dich daran erinnere, aber hast du nicht auch um Helenes Hand geworben?“

„Damals liebte ich keine andere,“ sagte er ein wenig beschämt.

„Du wirst mich vergebens lernen, nicht heu!, nicht morgen, vielleicht in Wochen, in Monaten nicht,“ sie sprach immer in demselben traurigen, aber festen Ton, „aber es kommt doch die Zeit, wo du kaum noch an die kleine Ita denken wirst, und dann wirst du glücklich werden mit der guten Valeska, die dich so innig liebt. Und ich werde von deinem Glück hören und mich freuen und diese Stunde segnen, die uns zur richtigen Einsicht gebracht hat.“

(Fortsetzung folgt.)

— (Zum vierfachen Raubmorde in der Kürschnergasse.) Die Voruntersuchung in dem Proceß gegen den Raubmörder Robert Marlin und Anton Kleeberg, sowie gegen den von letzterem der intellectuellen Urheberschaft beschuldigten Advocaten Rudolf Marlin ist beendet und die Specialuntersuchung eingeleitet. Die Confrontationen haben bereits stattgefunden und es werden nur noch die Erhebungen aus Mediaisch abgewartet, worauf die Untersuchungsacten dem k. Gerichtshofe unterbreitet werden. — Bei der Confrontation erklärte Advocat Rudolf Marlin die Aussagen Kleeberg's als Wahnsinn und wies auf den guten Ruf hin, den er in der öffentlichen Meinung genieße. Die ihm vorgehaltenen Fälle, die nach dem Strafgesetze als Betrug gelten, bezeichnete er als reine Privatfachen. — Anton Kleeberg soll sehr unruhig sein; er soll sich geäußert haben, daß er froh wäre, wenn die Sache schon zu Ende käme, denn er könne nicht schlafen, weil er immer das ermordete Friedenwanger'sche Kind vor sich sehe.

— (Die Militär-Fleischbank) hat gestern die Aufmerksamkeit aller Passanten in der Heltnergasse durch ein seltenes Schaustück gefesselt. Es waren das die Colossal-Fleischtheile einer geschlachteten vierjährigen Schweizerkuh, welche wegen ihrer Pracht und seltenen Schönheit allgemeine Bewunderung erregten und über die das Urtheil eines jeden Beschauers lautete, daß Schöneres und Besseres nicht gewünscht werden könne.

— (Zweideutig.) Ein Viehhändler telegraphirte unlängst an seine Frau: „Mit dem heutigen Zuge werden keine Ochsen befördert; ich kann daher erst morgen eintreffen.“

— (Ausgewiesene Anarchisten.) Zehn zwölf Anarchisten, welche von Seite des Budapest'schen Strafgerichtes der Polizeibehörde übergeben wurden: August Nagy, Thomas Pudleiner, Joseph Czigelbrier, Marie Prok, Franz Reich, Ludwig Flavaček, Stephan Pauer und Frau Stephan Pauer, Anton Hedmann, Arpad Mathias Tamasi, Franz Korovan und Leopold Braun wurde am 9. d. Nachmittags der Bekleid verordnet, daß sie, mit Ausnahme Pudleiner's, aus der Hauptstadt ausgewiesen und nach ihren Zuständigkeitsorten abgehoben werden, und zwar Stephan Hedmann, Schuhmacher, nach Agram, Joseph Czigelbrier, Tischler, nach Barisa, Leopold Braun, Schuhmacher, nach Gjesalva, Bereger Comitai, Arpad Tamasi, Tischler, nach Theresiopel, Franz Reich, Schuhmacher, nach Sopron, N. Kerefür, Franz Korovan, Schuhmacher, nach Ar. Maroth, August Nagy, Schuhmacher, nach Sar-Kerefür, Ludwig Flavaček, Schuhmacher, nach Theresiopel, Stephan Pauer sammt Gattin, nach Hradec in Böhmen und Marie Prok nach Littau in Mähren. Letztere, eine Mählerin, war den Anarchisten als Vermittlerin von Correspondenzen dienlich. Die Abschiebung erfolgt in den nächsten Tagen, nachdem den Betreffenden gestattet wurde, ihre Angelegenheiten zu ordnen. Zu diesem Behufe wird einem Jeden von ihnen ein Civilcommissär an die Seite gegeben, unter dessen Obhut sie ihre Verfügungen treffen können. Szalay und Novotny, welche im Spital sind, werden nach ihrer Genesung abgehoben. Oberstadthauptmann Thajiß hat dem Minister des Innern bezüglich der Unterstüßung der Familien der Ausgewiesenen einen Vorschlag unterbreitet.

— (Ein neuer „Geheimbund.“) Mit der Unterschrift „Egy antisozobrista“ erhielt der hauptstädtische Magistrat am 9. d. ein anonymes Schreiben mit der Warnung, je eher dafür Sorge zu tragen, daß das Genzi-Monument auf dem St. Georgsplatz in der Festung baldigst abgetragen werde, „denn die geheime Gesellschaft der „Antisozobristen“ zähle viele tapfere und zum Ausherkiten bereit, reiche Mitglieder, verführe über eine große Quantität Dynamit und 20 Centner Schweizer Schießpulver und es wäre schade, wenn so viele schöne Paläste mit in die Luft flögen.“ Der Magistrat übergab den Drohbrief der Polizei.

— (Mähter-Lynch.) In der „Fünfsirchner Ztg.“ lesen wir das Folgende: Der in der Sigeter Vorstadt wohnhafte Bauer Joseph Michalovits bemerkte schon seit längerer Zeit, daß ein Unberufener seinem Preßhause für den Besizer durchaus nicht einträgliche Bisten abstufte und er machte sich daher am Abend des 5. d. M. mit seinem Freunde Anton Gabelic auf, um dem weinlästernen Langfinger das Handwerk zu legen. Die zwei Männer hatten sich kaum zu beiden Seiten der nur angelehnten Thür postirt, als sie schon einen schleichen Schritt vernahmen. Die Thür gab dem Druck nach, ein Mann trat in den dunklen Raum und ehe er noch einen Schritt zu thun vermochte, faßten ihn schon unter dem Zurufe: „Nun haben wir dich, Du Dieb!“ die kräftigen Arme der Aufpasser. Dem zitternd um Freilassung flehenden wurden nun von den rohen und rachelustigen Bauern die Hände an die Presse gebunden, die Fingerspitzen mittelst einer Hacke abgeschlagen und der Körper mit einem Prügel bearbeitet zugerichtet, daß der Arme blutend zusammensank. So liegen sie ihn bis zum Morgen liegen. Dann erst schleppten sie ihn ins Stadthaus und verlangten seine Abstrafung als Dieb. Der halbtoote Mann, in dem ein ihiesiger, von seinem Weibe geschiedener Maurer Namens Josef Soos erkannt wurde, beteuerte, daß er im Preßhause bloß sein Nachtlager habe finden wollen und die Kläger wurden vom Stadthauptmann, der übrigens den Verdächtigen für „genug bestraft hielt“, an den Stubhrichter gewiesen, welchem die Angelegenheit zufiel. Am nächsten Tage erlag aber schon der Maurer in einem Graben außerhalb der Stadt den erlittenen Verletzungen, worauf gegen die beiden Unmenschen die Untersuchung eingeleitet wurde.

— (Eine Hochzeitreise.) Ueber ein mysteriöses Ehedrama, das sich dieser Tage in Montreux zugetragen, erhält „Pesti Hirlap“ folgenden Bericht: Der 40jährige Privatier B. K. in Neutra hatte sich als Advocat in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen erworben und verheirathete sich am 10. v. M. mit einem 17jährigen reizenden Mädchen, der Tochter eines bischöflichen Verwalters in Tormos. Die unpassende Verbindung zwischen dem in Folge seiner Geldgeschäfte wenig beliebten kränklichen Manne mit dem jungen lebenslustigen Mädchen wurde in der betreffenden Gegend mit großem Verdrusse aufgenommen. Nach der Hochzeit traten die Neuwermählten eine Hochzeitreise an. Am 4. d. trafen sie in Montreux ein. Plötzlich ertönten aus dem Zimmer, welches das Paar bezogen, zwei Schüsse. Man erbrach die Thür und fand die junge Frau auf dem Bette als Leiche, den Mann aber auf dem Fußboden in den letzten Zügen liegend. Aus einem Briefe, der sich bei den Fremden vorfand, war zu ersehen, daß K. in Wien eine Schwester besitze. Diese wurde nun telegraphisch von dem Vorfalle verständigt und auf diesem Wege wurden die Neutraer Verwandten der unglücklichen Neuwermählten von dem traurigen und mysteriösen Ende verständigt, daß die Beiden auf ihrer Hochzeitreise gefunden. Zwei der Verwandten haben sich auch sofort nach Montreux begeben, um die Leichname in die Heimath zu befördern.

— (Gräberfunde zu Kunwald in Mähren.) Die Ausgrabungen auf dem Gräberfelde bei Kunwald, das vor ungefähr vier Wochen bei Gelegenheit der Schottergewinnung für den Oberbau der Localbahn Bijenz-Gaya entdeckt worden ist, werden unter Leitung des Assistenten am Wiener Hofmuseum, Herrn Szombathi, unermülich fortgesetzt, und in kurzer Zeit werden die wissenschaftliche Untersuchung und die genaue Vermessung des Gräberfeldes beendet sein. Die Funde gehören der Bronzezeit an; die vorgefundenen Gräber sind flache Skeletgräber, in welchen die Skelette zusammengeklauert liegen. Bei den Skeletten wurden kleine Beigefäße aus Thon, ohne Drehscheibe erzeugt, und einzelne Bronze-Ringe und Bronze-Nadeln vorgefunden. Die Schädel der gefundenen Skelette sind Langschädel, ähnlich denen den Germanen

zugehör gemacht des Ho... Nikola... werden an sich beim K... schrieb... glauben... Theater... Theater... soll ein... nämlich... schlag... die The... Bolle... Währen... Opfer... Gebeis... gängig... der Au... aber die... wägen... durch l... publicu... Widerst... wird d... Macaf... dortigen... originel... mich in... Schlum... schwebt... freien... Mähne... stimme... staunt... ich, da... mein L... zu sein... Schüch... Herzen... Die Z... schon m... suchen... schon s... bitten... Hud... Schüß... Waffen... der glei... lieber... die G... Güte u... schwebt... Saarg... Aber... fangen... heit... die bib... Silber... habe... Höhen... Du zu... gerufen... konnte... rief der... Herr J... gefhan... gefunde... Da sie... bekannt... Töchter... 1883... über 1... dieser... zweier... Generä... Laden... Sie un... Buzent... Militä... tabac... heßen... Noume... er im... verurth... haltens... selten... anzuhil... seinen... beförde... herrsch... wisse... selbst... Albert... so tra... des Be... dahing... die Kö... Die m... Zeichen... die H... Wachen... viele a... ebenfal... St. Jo... Pauls... die me...

zugeschriebenen „Reichengräberschädeln“ Süddeutschlands. — Die bisher gemachten Funde wurden sämtlich an die naturhistorische Abtheilung des Hofmuseums abgehändelt.

(Vom „alten Fritz.“) Friedrich II. war es, der um die Nikolaikirche zu Potsdam die bedeckten Gänge aufführen ließ. Dadurch wurden aber die inneren Fenster verbaut, und die Kirche verlor etwas an Licht. Den Kirchenvorstehern gefiel dies nicht, und sie kamen bittend beim König ein, daß er diesen Bau unterlassen möchte. Doch Friedrich schrieb unter ihre Vorstellung: „Seelig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

(Beitreibung des Theaterpublicums.) Die Berliner Theater sind von einer Billesteuer bedroht. Von jedem Billet für Theatervorstellungen, Concerte etc., welches drei Mark und darüber kostet, soll eine Communalsteuer von fünfzig Pfennig eingehoben werden, wenn nämlich Magistrat, Stadtverordnete und Regierung den bezüglichen Vorschlag annehmen. Die Berliner Blätter hoffen, daß dieser Antrag, der die Theater wie das Publicum, die Interessenten der Kunst wie die der Volkserziehung gleich sehr bedroht, nicht zur Annahme gelangen wird. Während andere, namentlich kleine Städte, für ihre Theater schwere Opfer bringen, darf die Reichshauptstadt nicht umgekehrt der Kunst ihr Geheiß erlösen. Eine Belastung der königlichen Bühnen wird kaum angängig sein. Der Kaiser deckt willig das Deficit, welches die Pflege der Kunst erfordert, es werden von der Stadt keine Zuschüsse verlangt, aber die Stadt darf nun auch ihrerseits keine neuen Lasten auf die Theater wälzen. — Wie bekannt, hat auch der Wiener Gemeinderath sich durch lange Zeit mit dem Plan zu einer Beitreibung des Theaterpublicums beschäftigt; das bedenkliche Project scheiterte jedoch von dem Widerstande des niedrigeren Reichthums Landtags.

(„Der Traum vor meinem Benefiz.“) Aus Saargemünd wird der „Frankf. Ztg.“ ein Theaterzettel eingesandt, der in kläglichem Placatformat eine „Benefiz-Vorstellung für Herrn Ludwig Klein“ im dortigen Theater ankündigt. Am Ende des Zettels findet sich folgende originelle Anekdote: „Der Traum vor meinem Benefiz. Morpheus hatte mich in seine Arme genommen und ich genoß einen erquickenden Schlummer; da fand ich mich der Erde entrückt, hoch in den Lüften schwebend, nicht begreifend, wie ich, ein Bescheidener, mich so hoch verfeigen konnte. Da erwachte ich — was war es, worauf ich lag? Die Nähe eines ungeheuren Löwen, der mich mit einer wunderbaren Bestimme andrummerte: „Wo willst du, kühner Fremdling, hin?“ — Erstaunt sah ich mich um, wo ich denn eigentlich mich befände, da gewahrte ich, daß ich mich unter den 12 Himmelszeichen befand. Da fiel mir mein Benefiz ein. Halt! dachte ich, wie wär's, wenn du dir dieselben zu deiner Einnahme günstig zu stimmen suchtest! Und gedacht, gethan. Schüßtern nahte ich mich der Jungfrau, um sie zu bitten, mir die Herzen ihrer auf Erden befindlichen Schwestern geneigt zu machen. Die Jungfrau sprach: „Sieh, lieber Klein, du hast meinen Schwestern schon manches Lächeln abgenommen, daß sie gewiß dein Benefiz gern beschützen, und gehen meine Schwestern ins Theater, so laufen die Herren schon selbst nach.“ Darauf wandte ich mich an den Schützen, ihn zu bitten, mir seine Waffen zu leihen, damit ich mein schönstes Ziel, Ihre Huld und Güte, sicher treffen kann. „Meine Waffe“, sprach der Schütze, „kann dir nichts helfen, Fleiß und Laune sind deine beiden Waffen, mit denen wirst du immer das rechte Ziel treffen; die wird dir gleich sagen, was du zu erwarten hast.“ Die Waage sprach: „Sieh, lieber Klein, lege in die eine Schale deine Verdienste, und in die andere die Güte und Nachsicht des Publicums und siehe — die Schale voll Güte und Nachsicht tief — tief, während die andere hoch in den Lüften schwebt, aber sei deswegen guten Muthes, du kennst ja die biedereren Saargemünder, wer auf sie vertraut, hat nicht auf den Sand gebaut. Aber mache, daß du fortkommst, denn dein Benefiz wird gleich anfangen.“ Da ich über die Art der Herunterreise einige Verlegenheit zeigte, so half mir der Schütze aus der Noth, er spannte seinen Bogen, setzte mich auf einen Pfeil und schoß mich ab — so kam ich schnell herab, stürzte ins Theater und o Himmel, erster, zweiter und dritter Platz — Alles war gedrängt voll. Der aus dem Traum Erwachende.“

(Zutreffende Bibelstelle.) In der Schule zu Unterheim repetirte der Lehrer einige Tage vor der jährlichen Prüfung die biblische Geschichte von der Verzeihung des Judas, der die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern wieder hingetragen und dabei rief: „Ich habe gesündigt; ich habe unschuldiges Blut verrathen.“ worauf die Hohenpriester faltblütig antworteten: „Was geht das uns an? Da sieh Du zu!“ — Vor diesem Satz verließ eine Schülerin, die eben aufgerufen war, mehrmals das Gedächtniß, so daß sie nicht fortzureden konnte. — Der Lehrer schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief den Schülern zu: „Was wird das für eine Prüfung werden? Der Herr Inspektor wird meinen, es sei während des ganzen Jahres nichts gethan; schämt Ihr Euch nicht?“ Die Schülerin hatte indessen Zeit gefunden, ins Buch zu schauen und fuhr fort: „Was geht das uns an? Da sieh Du zu!“

(In den Ländern des Tabak-Monopols) werden bekanntlich die Verkaufsstellen, seien es neue oder alte, Witwen oder Töchtern verdienter Staatsbeamter oder Officiere überlassen. Im Jahre 1883 sind 225 Tabaksbureaus, die den Inhabern eine Einnahme von über 1000 Francs abwerfen, verlihen worden. Unter den Titularen dieser Bureaus befinden sich eine Großnichte Mirabeaus, die Witwen zweier Präfecten (Regierungs-Präsidenten) und die zweier Brigadegeneräle. Es ist nun nicht gesagt, daß diese Damen persönlich im Laden sitzen und Souceigarren, Raporel und Rapé verkaufen müssen. Sie untervermieten meist wieder gegen geringen Verlust. Eine bei Buzendal verwundete Cantinière der Nationalgarde, die bereits mit der Militär-Verdienst-Medaille und nun auch noch mit einem bureau de tabac belohnt worden ist, wird freilich wohl ihrem Geschäft selber vorstehen.

(Eine wunderliche Carriere) ist es, die der soeben in Noumea verstorbenen Dr. Havert gemacht hat. Ursprünglich Arzt, wurde er im Jahre 1871 wegen Vergiftung zur Zwangsarbeit auf Lebenszeit verurtheilt, darauf deportirt und im Jahre 1874 wegen guten Verhaltens zum Henker der Strafcolonie ernannt. Hinrichtungen kommen selten in Noumea vor und Havert hatte nur einmal seine Functionen ausüben. Die Guilotine, mit der er arbeitete, war die, welche seinen Kollegen, den Gismischer Dr. Pommeraye, vom Leben zum Tode befördert hatte. Der Nachfolger Haverts ist noch nicht bezeichnet, es herrscht aber ein ziemlich lebhafter Andrang nach dem Posten, da mit ihm gewisse Privilegien verbunden sind. Hauptbedingung für Erlangung desselben ist ein tadelloser Betragen.

(London in Trauer.) Seit dem Ableben des Prinzen Albert hat London, und namentlich das Weibende der Metropole, kein so trauriges und feierlich ernstes Aussehen dargeboten, als am Tage des Leichenbegängnisses des Prinzen von Albany. Die Trauer für den dochigewesenen Prinzen ist eine allgemeine und aufrichtige und für die Königin und ihre Familie offenbart sich die lebhafteste Sympathie. Die meisten Banken und Läden waren geschlossen, allenthalben als Zeichen der Trauer die Fensterrollen heruntergelassen, und wo Flaggen die Hausdächer zieren, waren dieselben auf Halbmaße gestellt. Die Wagen zogen ohne klingendes Spiel auf. Das Kriegsministerium und viele andere öffentliche Aemter blieben geschlossen. Die Börse feierte ebenfalls. Während der Beisetzungsfeier wurden im Tower, sowie im St. James' Park Artillerieabteilungen gelöst und die große Glocke des St. Pauls-Domes ließ dumpfes Trauergeläute ertönen. Abends blieben die meisten Theater und sonstigen Vergnügungsorte der Hauptstadt

geschlossen. In den Provinzen, sowie in Malta, Gibraltar, Kairo und anderwärts fanden ebenfalls Trauerkundgebungen statt.

(Indische Witwen.) Aus London, 6. d. wird geschrieben: Indien macht in der Frauenemanzipation gewaltige, fast zu große Fortschritte. Es ist oder scheint noch nicht so lange her, seit die letzte Suttet-Feier stattfand und die trost- und hoffnungslose Hinduwitwe (auf demselben Scheiterhaufen den freiwilligen Tod suchte, der die Leide ihres Gatten verzehrte. Nun ist gar in Indien ein Zeitungsbureau gegründet worden, welches nicht nur die Verminderung der Hochzeitskosten befürwortet, sondern sogar Inserate aufnimmt von Hindu-Witwen, die zum zweiten — oder dritten — Male in den heiligen Stand der Ehe zu treten wünschen. Ein Inserat rührt von einer zwölfjährigen Witwe her, deren Vater für seine Tochter die Hand eines Bengali-Gentleman wünscht. Doch ist das Annoncenfieber keineswegs auf das schwächere Geschlecht beschränkt. Die Männer sind eben so gern bereit, vermittelt der Annoncen in der indischen „Matrimonial News“ ihre bessere Hälfte zu suchen. Da ist u. A. ein Beamter des Baudepartements, der seine „schönen Züge und hübsche Gesichtsfarbe“ als Hauptlockeise annouciert; und ein Bengali-Gentleman, ein Associe in einem Handelshause, wünscht zum Behufe der Ehe die Bekanntschaft einer „gebildeten und schönen Dame“ zu machen. Der nächste Schritt wird die Gründung eines Heiratsbureaus „mit strengster Verschwiegenheit“ sein. Und da behauptet man noch, die Hindus seien der weiltändischen Civilisation nicht fähig!

(Von dem Konstantinopler Sarraf.) (Weltwecklern) sind über 60 arretirt worden. Das Kriegsministerium ist nämlich einem noch ganz unübersichtlichen Schwindel auf die Spur gekommen: der massenhaften Fälschung von Hawalés. Letztere sind Anweisungen die Provinzialcassen, welche den Beamten und Officieren an Stelle des Gehaltes für die letzten sechs Monate des Jahres gegeben werden, da nur das Gehalt für die Hälfte des Jahres in Baar ausgezahlt wird. Die Hawalés-Besitzer verlieren beim Verkauf der Scheine 40—60 Procent, in welche sich die Sarrafs, welche den Verkauf betreiben, die Unterhändler in den Provinzen und die Cassenbeamten theilen. Die massenhaften Fälschungen, zu denen der nachgemachte Stempel des Serasferates gebraucht wurde (der Graveur ist nach Rumänien entflohen), haben zur Folge gehabt, daß befohlen wurde, alle weiteren Zahlungen auf Hawalés einzustellen und sämtliche Scheine zur Prüfung nach der Hauptstadt zu schicken. Willkürlich führt der Betrag, der der Regierung, soviel bisher festgestellt wurde, über 10,000 Pfund kostet, endlich zu der Durchführung der schon längst projectirten Maßnahme, die für die Dedung der Hawalés reservirten Cassenbestände nach der Centralcasse in Stambul abzuführen.

(In Amerika verunglückte Ungarn.) Auf der Lakawanna-Eisenbahn, unweit Seranton (Pennsylvanien), überfuhr der Zug sieben Ungarn, welche dem Geleise entlang wanderten. Vier derselben wurden auf der Stelle getödtet und zwei schwer verletzt. Nähere Details liegen nicht vor.

(Feinde des Telefons in Brasilien.) Wir lesen in der brasilianischen „Germania“: Der regelmäßigen Junction der Telephonleitungen hat sich in letzter Zeit ein sehr gefährlicher und wie es fast scheint, unüberwindlicher Feind entgegen gestellt, an den man bei Errichtung der Leitungen wohl schwerlich gedacht haben wird. Es sind dies nämlich die Aasgeier. Dieselben pflegen sehr niedrig über die Häusergiebel zu fliegen, und sahen in Folge dessen in die ungewohnten Drahtnetze hinein, in denen sie sich dann verwickeln, die verschiedenen Drähte mit einander in Verührung bringen und zwischen den miteinander sprechenden Telephon-Abonnenten eine heillose Verwirrung anrichten. Fortwährend muß die Direction eine Menge Arbeiter in Thätigkeit haben, um die in einander verwirren Drähte zu separiren, und kaum sind sie an einer Stelle fertig, so ist wieder Confusion an einer anderen. Hier ist guter Rath theuer. Die Aasgeier dürfen laut Gesetz nicht getödtet werden und vermerken sich also fortwährend; die Telephon-Regie spinnen sich ebenfalls immer dichter und über alle Theile der Stadt aus; was bleibt da übrig? Die „Provincia“ meint, es gebe kein anderes Mittel, als zu warten, bis diese heimtücklichen schwarzen Vögel, welche der Telephon-Einrichtung so wirksamen Widerstand leisten — sich gewöhnt haben werden, etwas höher zu fliegen!

(Vom reichsten Mann der Welt.) In den ersten Wochen des Jahres pflegt der bekannte Newyorker Eisenbahnkönig Mr. Vanderbilt große Reue über seine geöffneten Geld- und Effecten-Schränke zu halten. So war denn die letzte, zufällig einem Reporter in die Hände gefallene Vermögensübersicht vom 15. Januar d. J. datirt. Es geht daraus hervor, daß das Vermögen des „modernen Midas“ jetzt auf über 200 Millionen Dollars angewachsen ist, wovon riesige Summen in zinstragenden Bonds angelegt sind, so z. B. 54 Millionen in 4perc. Per. St.-Bonds, die jetzt 124 im Kurs stehen. Dazu kommen 4 Millionen 3/4perc. und etwas über eine Million 6perc. Bonds. Der größte Theil seines Vermögens steckt aber in Eisenbahnpapieren. Den Gesamtwert seiner Eisenbahnpapiere gibt er — seiner Bilanz zufolge — auf nahezu 124 Millionen Dollars in Actien und Prioritäten an. Nur auf lumpige 3 Millionen Werth schätzt er dagegen sein Grundeigenthum mit Einschluß des Prachtgebäudes, das er in der fashionablen 5. Avenue in Newyork besitzt. Auf eine weitere Million schlägt er seine Gemäldergalerie an. Die Vanderbilt'schen Stallungen, auf einem der werthvollsten Grundstücke, der 51. Straße gelegen, sollen allein mit 200,000 Dollars zu Buche stehen, während die in diesen mit luxuriösem Raffinement ausgestatteten Ställen untergebrachten Vollblutpferde kaum für weniger feil sein dürften. „Maud S.“, das berühmte Rennpferd, z. B. würde sicherlich bei einem Zwangsverkauf nicht unter 75,000 Dollars einbringen. Bei all' dieser bisher unverrichteten Größe des Vermögens, d. h. bei etwa 12 Millionen Dollars Rente und der ersparungsmäßigen jährlichen Ausbeute von circa 2 Millionen Dollars aus „guten Verkäufen“ lebt dieser Krösus doch verhältnißmäßig bescheiden, indem er nicht mehr als 200,000 Dollars im Jahre ausgibt. Sein bescheidener Anzug hat nichts Krösusartiges. Auch seine Gemahlin treibt keinen eigentlichen Kleider-Luxus, wenn sie sich auch elegant und mit Geschmack kleidet.

(Zimmer nobel.) Mr. Silvercamp, ein reich gewordener Viehhändler, will für sein neues prachtvolles Haus eine Anzahl Bilder kaufen und geht zu diesem Zwecke zu einem berühmten Maler, der ihm auf seine Bitte einige Entwürfe zeigt. Mr. Silvercamp: „Was ist das hier?“ Maler: „Die 12 Apostel.“ Mr. Silvercamp: „Hat die nicht Jim Jones in seinem Hause?“ Maler: „Ja.“ Mr. Silvercamp: „Woh, der soll mir nicht wieder den Rang ablaufen. Machen Sie mir daselbe Bild, aber mit — 14 Aposteln.“

(Inhalt der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 14.) Sein und Schein. Von B. z. Mühlen. — Güte, Gutmüthigkeit, Schwäche. Von R. G. v. H. — Vereinsnachrichten. — Fragen und Antworten. Correspondenz der Redaction. — Ärztliche Briefe. — Für Haus und Küche. — Menu. — Modebericht. Von S. Affis. — Album der Poesie: Gut' Nacht. Von Jda Stözer. Entzogenoffen. Von Anton Nagel. — Räthsel-Zeitung. — Schach-Zeitung. Redigirt von Ernst Falkbeer. — Der verlorene Sohn. Erzählung von M. Chardon. — Feuilleton: Was mich zur Heirat bewog! Von B. Neumann. Kleine Theaterbetrachtungen. Von Heinz. — Inserate.

(Gesunde Liqueure) erzeugt man durch die renommirten Extracte der Firma Carl Philipp Pollak in Prag. Siehe heutiges Inserat.

Delicatessen.

Adieu!  
Min bescheidener Name dort oben an der Spitze des Blattes wird von der künftigen Nummer an gestrichen sein. Ich nehme hiemit von den geneigten und nicht geneigten Lesern feierlichen Abschied!  
Ich könnte sagen: dieses Handwerk paßt für mich nicht, wie auch ich für dasselbe gar nicht taue.  
Ich könnte sagen: diese Arbeit greift meine armen schwachen Nerven zu sehr an, ja dieselbe ist außerdem auch anderen vielleicht noch viel schwächeren Nerven nicht angenehm.  
Ich könnte Vieles sagen. Ich sage bloß Eines: Ich gehe weil — (wie soll ich es denn nur sagen? ich behelfe mich zu guter Letzt mit meinem bekannten gebrochenen Deutsch) weil ich gegangen worden bin!  
Diese Partie habe ich entschieden verloren. Das ist etwas ganz Menschliches.  
Jede Partie hängt zumeist schon vom Aussteilen und also von den erhaltenen Karten ab.  
Und es ist halt einmal so: der Ober schlägt den Unter und das Aß schlägt alle beide u. s. w.  
Ich habe schon im Vorhinein nicht genug Aß gegeben.  
Ich habe auch während der Partie zu wenig Aß gegeben.  
Ich glaube: diesmal wurde auch noch „gepackelt!“  
Hermannstadt, am Charfamstag.  
Dr. Adolf Persz.

Neuere Nachrichten.

Wien, 10. April. Mit Rücksicht auf den Namenstag des Kronprinzen, der auf den 17. d., dann mit Rücksicht auf den Geburtstag weiland des Kaisers Ferdinand, der auf den 19. d. fällt, wird die Hinrichtung von Hugo Schenk und Karl Schlossarek nicht in der Woche nach Ostern, sondern erst in der darauffolgenden Woche, wahrscheinlich am Samstag, 26. April, vollzogen werden.  
Berlin, 10. April. Der Stadtvoigtei-Cassenrentant Otto beging einen Selbstmord, nachdem er 80,000 Mark defraudirt hatte, von denen übrigens 75,000 Mark wieder gefunden wurden.  
London, 10. April. Eine Feuersbrunst in Mandaley zerstörte fast die halbe Stadt.

Original-Telegramme.

Budapest, 11. April. (Ung. T.-C.-B.) Handelsminister Graf Széchenyi und Staatssecretär Matkovits sind, nachdem Ersterer heute in Wien Seiner Majestät über die Schlachtviehfrage referirte und die Angelegenheit vollkommen erledigt ist, mittelfst Abendzuges hier eingetroffen.  
Wien, 11. April. (Ung. T.-C.-B.) Der Ornithologen-Congress wurde geschlossen. Der Minister des Innern erließ an den Statthalter eine Verordnung, mit welcher dessen Erlaß vom 30. März betreffs des Schlachtviehverkehrs zwischen Ungarn und Niederösterreich, als nach den Erklärungen seitens der ungarischen Regierung gegenstandslos, aufgehoben wird.  
Paris, 11. April. (Ung. T.-C.-B.) Der Ministerrath erließ ein Verbot bezüglich des in Genf erscheinenden Journals „Explosion.“

Marktbericht.

Hermannstadt, 11. April. Weizen, per Seltoliter, bester Qualität fl. 7.90, mittlerer fl. 7.40, mindester fl. 6.90, Haber, bester, fl. 6.40, mittlerer fl. 5.90, mindester fl. 5.40, Korn, bester fl. 4.80, mittlerer fl. 4.50, mindester fl. 4.20, Gerste, bester fl. —, mittlerer fl. —, mindester fl. —, Hafer, bester fl. 3.80, mittlerer fl. 3.—, mindester fl. 2.70, Futurum fl. 4.70, Erdäpfel fl. 2.10, Mohnöl per 100 Kilo fl. 15.—, Semmelöl fl. 14.—, Weißpöhlöl fl. 13.—, Schwarzpöhlöl fl. 8.—, Erbsen, per Liter fl. 15, Linen fl. 16, Kisten fl. 8, Hirse fl. 12, Hen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.20, ungebundenes fl. 2.—, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 3.—, Reizen, per Kilo fl. 64, Seife fl. 40, Rindfleisch fl. 44, in der Militärkasson fl. 46.

Fremden-Liste.

Hotel Reutirer. F. Bergmann, Kaufmann, von Wien; B. Semberger, Weinhändler, von Borsbék.  
Hotel Römischer Kaiser. F. Cherni, S. Pauli, Opernsänger, von Linz.  
Hotel Habermann. S. Jäger, Opernsänger, von Prag; M. Schön, Opernsänger, von Hamburg; L. Paoli, Opernsänger, von Debenburg; Irma Wobasch, Opernsängerin, von Preßburg; Anna Materna, Opernsängerin, von Prag; Fel. A. Marian, Opernsängerin, von Wien.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Unter der Direction des Friedrich Dorn.  
Erstes Gastspiel der Opern-Gesellschaft vom Landestheater in Linz.  
Morgen Sonntag den 13. April 1884:

Der Troubadour.

Oper in 4 Acten von Salvator Cammarone, deutsch von Heinrich Proch.  
Musik von Giuseppe Verdi.

Zu der 100 Schuh langen Bude auf dem Hermannsplatze steht von Sonntag den 13. April l. J. ein großes Panopticum, Panorama und anatomisches Museum zum geneigten Besuch aufgestellt.



Das Panopticum enthält berühmte und berühmte Personen aus der alten und Neuzeit, auch historische Darstellungen.  
Die Lebenswahrheit, die Frische der Figuren und Gruppen, sowie die Mechanik in denselben setzen einen Jelden in Erstaunen.  
Das anatomische Museum mit seinen über 400 wissenschaftlichen Präparaten ist das größte und reichhaltigste der Neuzeit.  
Besonders hervorzuheben ist die weltberühmte zerlegbare Negerin, die bis in die kleinsten Theile des menschlichen Körpers zerlegt und täglich wissenschaftlich erklärt wird.  
Neu! Neu! Der mechanische Plan, einzig in seiner Art bestehend.  
Die beiden Gorillas, die ersten, welche auf Reisen aufgestellt werden.  
Entrée in's Panopticum und Panorama 40 fr. Militär vom Feldwebel abwärts 10 fr. Entrée in's anatomische Museum 10 fr. inclusive Katalog. In's anatomische Museum haben nur erwachsene Personen Zutritt.  
Um zahlreichen Besuch bitten

C. Hermes.

Gassen-Wohnungen

Kleiner Ring Nr. 17 zu vermieten: 1. unmöblirte, 3 Zimmer, Küche, Speisekammer etc. etc.; — 2. möblirte, 2 Zimmer, beide Wohnungen im I. Stock; — 3. ein kleines Gemüths-Local. — Auch sind daselbst verschiedene Einrichtungsstücke zu verkaufen.

M. 3. 2915/1884.

[296] 1-2

**Rundmachung.**

Zur Hintangabe der aus Anlaß der Erweiterung der Schweißgasse beim Brunnenmeisterhof erwachsenen Erd- und Zimmermanns-Arbeiten, nach zum Verkauf der zur Abtragung bestimmten Fleischbant Mühlgasse Nr. 3 wird **Samstag den 19. April l. J.**, Vormittags 10 Uhr, in der Kanzlei des städtischen Wirthschafts-Amtes eine mündliche Licitation abgehalten werden und sind bis zum Beginne derselben auch schriftliche, versiegelte, mit 50 kr. gestempelte und mit dem 10% Vadium versehene Offerte zulässig.

Die näheren Licitations-Bedingnisse, dann Plan und Kostenvoranschlag können beim Wirthschafts-Amte eingesehen werden.

Hermannstadt, am 7. April 1884.

Der Magistrat.

**Verlautbarung.**

Von den im Jahre 1885 im Licitationswege veräußerten verfallenen Pfandobjecten erliegen bei der gefertigten Pfandleih-Anstalt an noch mehrere unbehobene Licitations-Ueberschüsse, zu deren Behebung hiermit alle jene Parteien aufgefordert werden, welche auf die nachfolgend verzeichneten Pfandscheine irgend einen Ueberschuß zu beanspruchen haben.

Nach §. 49 der Geschäftsordnung können solche Ueberschüsse nur gegen Ausfolgung der feiner Zeit verabfolgten Pfandscheine, und zwar nur binnen drei Jahren vom Tage der Veröffentlichung ausbezahlt werden.

Die Nummern der Pfandscheine sind folgende:

**Preislos:** 4921, 4924, 4937, 4973, 5010, 5086, 5103, 5109, 5160, 5198, 5207, 5318, 5335, 5412, 5413, 5484, 5488, 5507, 5525, 5563, 5571, 5584, 5643, 5646, 5661, 5664, 5783, 5824, 5868, 5905, 5944, 6026, 6027, 6049, 6430, 6431, 6446, 6495, 6660, 6693, 6827, 6914, 7274, 7352, 7449, 7707, 7744, 7860, 8046, 8380, 8912, 8926, 1, 66, 137, 155, 176, 294, 411, 418, 423, 654, 716, 853, 925, 926, 965, 1085, 1152, 1161, 1180, 1225, 1234, 1377, 1490, 1559, 1562, 1602, 1694, 1712, 1737, 1804, 1971, 2019, 2084, 2089, 2094, 2103, 2229, 2304, 2326, 2394, 2395, 2541, 2543, 2708, 2756, 2835, 2836, 2886, 2925, 3153, 3402, 3465, 3477, 3513, 3514, 3717, 4388, 4444, 4505, 4549, 4592, 4606, 4627, 4667, 4688, 4689, 4699, 4779, 4795, 4798, 4922, 4927, 4939.

**Effecten:** 6576, 6591, 6756, 6796, 6817, 7192, 7364, 7516, 7607, 7638, 7663, 7689, 7801, 8094, 8136, 8173, 8237, 8257, 8266, 8423, 8435, 8474, 8496, 8754, 8761, 8793, 9032, 9204, 9205, 9250, 9348, 9471, 9490, 9724, 9726, 9740, 9741, 9946, 9953, 9979, 10107, 102, 145, 152, 216, 230, 334, 368, 419, 433, 441, 453, 460, 493, 713, 893, 934, 983, 1075, 1118, 1123, 1169, 1185, 1223, 1242, 1252, 1322, 1324, 1786, 1789, 1811, 1829, 1875, 1883, 2069, 2227, 2349, 2351, 2367, 2408, 2534, 2535, 2836, 2989, 3062, 3130, 3134, 3180, 3246, 3273, 3340, 3440, 3478, 3550, 3638, 3677, 3687, 3761, 3871, 3905, 3979, 4021, 4076, 4117, 4198, 4344, 4471, 4516, 4623, 4650, 4772, 4873, 5111, 5240, 5342, 5379, 5451, 5464, 5582, 5646, 5652, 5700, 5721, 5726, 5786, 5810, 5812, 5896, 5937, 5938, 5947, 5948, 5969, 6010.

Hermannstadt, am 1. April 1884.

1-3 [263]

**Die Pfandleih-Anstalt.**

**Osterbier! Osterbier! Osterbier!**

Hochprima-Qualität, in Flaschen à 7/10 Liter zu 14 kr. ö. W. nur echt zu haben in der ersten siebenbürgischen Dampf-Sodawasser-Fabrik des **G. Rumler & N. Habermann** in Hermannstadt. Gastwirthe, Greißler, sowie Abnehmer größerer Quantitäten erhalten eine Preisermäßigung.

(284) 3-3

**Bouteillen-Weine**

nur ausgezeichnete Sorten, und zwar:

- Siebenbürger Weine,
- Ungar. Weine,
- Rhein-Weine,
- französische Weine,
- italienische Weine,

3 Sorten

**Ausbruch-Wein,**

alle gangbaren Marken  
**Champagner**

halten wir stets auf Lager.

Wir empfehlen ferner ganz besonders unsern kräftigen reinen

**Rothwein,**

die ganze Bouteille à 60 kr. und nehmen die leere Flasche mit 8 kr. retour.

Hochachtungsvoll

**Franz Jahn Söhne,**  
Hermannstadt.

**Speck,**

Prima-Qualität, luftgetrocknet, so weit Vorrath reicht, zu haben bei

(301) 1-3

**Sigmund Ferderber, Hermannstadt.**

1827-er

**Original-Wein**

à Liter-Flasche fl. 1.-

bei

**Ludwig Fuchs,**  
Hermannstadt. [295] 2-2

**Filz- u. Seiden-Hüte**

für Herren und Knaben

aus anerkannt soliden Fabriken, empfiehlt in bester Qualität in den modernsten Formen und Farben zu äußerst billigen Preisen

**Michael Martini,**  
Filz-Hutmacher. (180) 6-6

**Zur Opern-Saison**

feinst französische Operngucker  
soeben angekommen, hochlegant, zu billigen Preisen

bei  
**Karl Kovats,**

Optiker und Mechaniker,  
Hermannstadt. [300] 1-3

**Anatherin-Mundwasser,**  
ein Flacon à 40 kr.

Radical-Heilmittel für jeden Zahnschmerz, so auch jeder Krankheit der Mundhöhle und des Zahnfleisches.

**Anatherin-Zahnpasta,**

grosser Tiegel à 60 kr.,

das beste Zahnreinigungsmittel.

Mein echt zu haben bei

**J. F. Schneider** in Hermannstadt,  
oder beim Erzeuger **Anton V. Gross,** Apotheker  
„Zum rothen Krebs“ in Wien, I., Hoher Markt 12.  
(135) 3

≡ **Echter** ≡

**Medicinischer Malaga-Sect**

nach Analyse der k. k. Versuchsstation für Weine in Klosterneuburg ein

sehr guter, echter Malaga,

als hervorragendes Stärkungsmittel für Schwächliche, Kranke, Reconalescente, Kinder etc., gegen Blutarmuth und Magenschwäche von vorzüglichster Wirkung.

In 1/4 und 1/2 Original-Flaschen und unter gesetzlich deponirter Schutzmarke der

**SPANISCHEN WEINHANDLUNG VINADOR,**

WIEN, HAMBURG,

zu Original-Preisen à fl. 2.50 und fl. 1.30 zu haben in Hermannstadt bei Herren: **August Teutsch,** Apotheke „Zum Löwen“, **Constantin Bugarsky,** J. W. **Grohmann, Ludwig Fuchs** und **Franz Jahn Söhne,** Specerei- und Delicatessen-Handlung; in **Mediasch** bei Herrn **Johann Walther,** Conditor  
(300) 11-11

**Haus-Verkauf.**

Das zu einem Wirthschafts-Geschäft äußerst gut gelegene **Haus Nr. 5** in der **Holzgasse** ist unter guten Bedingungen so leicht zu verkaufen. Näheres im Hermannstädter Vorschuss-Vereins-Local.

(298) 1-5

**Schriftsetzer,**

im Zeitungs-fach tüchtig, der romanischen Sprache mächtig, finden unter vortheilhaften Bedingungen dauernde Condition.

Offerte sind in verschlossenen Briefen bis **15. April l. J.** an die Administration der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ unter der Chiffre „**J. T.**“ zu richten. [291] 2-2

**Promessen**

auf ungarische Prämien-Lose, fl. 100.000 Haupt-Treffer, Ziehung am **15. April 1884,** à fl. 3.- sammt Stempel,

bei Abnahme von 10 Stück 1 gratis, zu haben in der **Wechselstube** des

**P. J. Kabdebo**

in Hermannstadt. [249] 4-5

Ein **kaufmännisch gebildeter Mann,**

welcher 8 Jahre beim Eisenbahnbau als Cassier, jetzt seit 10 Jahren in einer Spiritus-Brennerei und Wollspinnerei als Verwalter thätig ist, der deutschen, ungarischen und romanischen Sprache vollkommen mächtig, und dem die besten Referenzen zur Seite stehen, sucht bei einem industriellen Unternehmen eine Stelle. Gefällige Anträge werden unter „**G. A.**“ an die Expedition dieses Blattes erbeten. [239] 2-3



**J. Andel's**  
neu entdecktes

**überseeisches Pulver**

tödtet Wanzen, Flöhe, Schwaben, Schaben, Mücken, Fliegen, Ameisen, Aeseln, Vogelmilben, überhaupt alle Insecten mit einer nahezu übernatürlichen Schnelligkeit und Sicherheit berart, daß von der vorhandenen Insectenbrut gar keine Spur übrig bleibt.

Echt und billig zu haben in Prag in

**J. ANDEL'S Droguerie,**

13 „Zum schwarzen Hund“, Huzgasse 13.

In Hermannstadt: **J. B. Misselbacher sen.,** Specerei-Handlung; — in **Reps:** **E. Wolff,** Apotheker; — in **Karlsburg:** **J. B. Misselbacher sen. (Filiale);** — in **Kronstadt:** **Eduard Kugler,** Apotheker; — in **Schässburg:** **J. B. Misselbacher sen.** [279] 1-12

**Vorhänge**

in schönster Auswahl und Cosmanoser Percallinen zu möglichst billigsten Preisen  
neu angekommen bei

[264] 4-4

**Franz J. Essig,**

Sporengasse Nr. 2.

**FRANZ JOSEF-BITTERQUELLE.**

„Erwies sich stets mit dem besten Erfolge.“

**Dr. S. Möferdt,**  
Hermannstadt.

„Hat einen milden Geschmack und wirkt in kleinen Gaben.“

**Prof. Dr. Koranyi.**

**Prof. Dr. Gebhardt.**

Man verlange stets ausdrücklich „**FRANZ JOSEF**“-Bitterquelle. Vorräthig in allen größeren Apotheken und Specerei-Handlungen.

Die **Versehnungs-Direction,**  
Budapest, Waisnergasse 18.

(57) 4-4

**Oster-Eier**

aus Zucker und Chocolate von 10 kr. bis 1 fl. 50 kr. per Stück,

**Oster-Eier**

aus Seife, groß, per Stück 7 kr.,

**Oster-Bonbonnièren,**

sehr geschmackvoll und billig,

**Oster-Lämmer**

aus Zucker und Chocolate von 3 kr. bis 1 fl. per Stück,

**Oster-Hasen**

aus Zucker und Chocolate von 3 kr. bis 1 fl. per Stück,

**Oster-Schinken**

(Bonbons mit feinsten Fällung),

**Eierfarben**

giftfrei, in diversen Nuancen, per Packet 5 und 10 kr.,

**Orangen**

per Stück 3, 4, 5 bis 14 kr.,

**1 Korb Orangen**

35 bis 40 Stück enthaltend, sammt Korb, nur 1 fl. 65 kr.,

**1 Korb Limonien**

35 bis 40 Stück enthaltend, sammt Korb, nur 1 fl. 65 kr.;

ferner:

**Aalfisch,**

marinirt,

**Lachs,**

geräuchert und in Oel.

**Seringe,**  
gesalzen.

**Kollheringe,**  
marinirt,

**Ditsee-Settheringe,**  
marinirt.

**Thunfisch in Oel,**

**Krebschweife (Crevetten)**

**Russen,**

**Sardinen in Oel,**  
italienische und französische.

**Hummer,**  
Sardinen

in Essig und Gewürz.

**Seeforellen,**

**Lapardon**

(Thunfisch in Salz).

**Elbe-Caviar, feinsten,**

**Donau-Caviar, feinsten,**

**Kräuter-Anchovis,**

**Vollheringe, gross,**  
in Citronen-Marinat.

**feinste Dessert-Weine,**

**feinste Liqueure,**

**feinste Biscuits,**

**feinste Bonbons**

empfehlen

**G. W. Grohmann,**  
Seltnergasse Nr. 8.

Siezu eine Beilage.

Ostern!

Die Sonne erwacht: mit goldenem Scheine  
Küßt sie die morgendliche Au';  
Vor säuselnden Winden  
Die Nebel verschwinden,  
Es färbt sich der Himmel mit köstlichem Blau,  
Stille noch ruht auf Thal und auf Hügel,  
Nur von ferne das Glöcklein klingt,  
Das uns die festlichen Grüße bringt.  
Da wird zu neuem Leben erwacht.  
Das ist des Ostermorgens Pracht!

Die Glocke erschallt; mit ihren Klängen  
Kündigt die freudige Botschaft sie an:  
Aus Todesbanden  
Christ ist erstanden,  
Bermüdet des Bösen erlammender Damm,  
Frei sind die Geister, die es nur wollen;  
Frei, wer nach Gutem und Edlem ringt,  
Frei, wer in sich das Böse bezwingt,  
Frei, wer mit Ihm zum Leben erwacht,  
Das ist des Osterfestes Pracht!

Die Glocke verhallt und droben im Aether  
Stimmt nun die Kirche ihr Kostlich an,  
Bald laut und bald leise  
Auf eigene Weise,  
Denn jeglicher betet so wie er kann,  
Unter ihr, sumierend im Sonnengolde,  
Breiten die lachenden Feder sich aus,  
Kösten die Menschen in's Freie hinaus,  
Füllen mit Freude jegliche Brust —  
Das ist des Osterfestes Pracht!

Die Sonne sinkt und die Abendhatten  
Füllen die Erde in Dämmerung ein;  
Doch droben so ferne  
Die ewigen Sterne  
Erglänzen wie immer im dunklen Schein.  
Dauernd auch wie die himmlischen Leuchten  
Nur es im Herzen der Menschheit leb'n:  
Alles Böse muß untergehn,  
Doch das Gute sei unser Hort!  
Das ist der Oster Segenswort.

Zwei Osterfeier.

Eine Künstlergeschichte.

Der tiefe, volle Ton der Osterlocken fällt das Gemach mit tönenden Wellen und der helle, goldene Schein der Osterkerze mit blitzenden Lichtwogen. Es war ein schönes, geräumiges Gemach, mehr prächtig, als vornehm eingerichtet. Ein Hauch künstlicher Anordnung schwebte über dem schimmernden Ganzen, eine gewisse Nachlässigkeit und Sorglosigkeit breitete eine eigentümliche, aber nicht unympathische Atmosphäre über das Chaos von Prachtmöbeln, Spiegeln, Bildern, Statuetten, Albums, Vasen und Blumen, über all die Nippes, die überall umherstanden, hingen und lagen. Es war das Gemach des verwöhntesten, launenhaftesten, bewundernswürdigsten und für beglücktest geltenden Geschöpfes dieser Erde, einer Operettendiva. Die Herrin des Hauses war offenbar von einem Morgenröthe zurückgekehrt; das dunkle Reittkleid fiel in anmuthigen Falten um die schlank und doch üppige Gestalt. Das blonde Haar hatte durch seine eigene Schwere den Knoten, in den es aufgebunden war, gelöst und wälzte nun lange und feffello, wie ein goldener Strom längs des Nackens und Nackens herab. Die Züge waren zwar nicht regelmäßig schön, aber anmuthig und reizvoll, wenn auch dem schärferen Beobachter derselben eine gewisse Abspannung, welche das fabelhafte Künstlerleben verschulden mochte, nicht entging. So stand die reizende Künstlerin an dem offenen Piano, blätterte in der aufgeschlagenen Partitur und griff von Zeit zu Zeit mit der rechten Hand einen flüchtigen Accord.

Das Geräusch der geöffneten Thüre lenkte die Aufmerksamkeit der Künstlerin von der Partitur ab, sie wandte sich um und sah die hübsche, tofete Jofe vor sich stehen, ihr auf großer silberner Präsentirplatte eine wappengeschmückte Visitenkarte und ein riesiges Osterci aus gepreßtem Sammt mit Ornamenten von Silberemail überreichend. Bei der zufälligen Berührung eines kaum bemerkbaren goldenen Knopfes öffnete sich das Kleind und aus seinem Innern blühten auf einem Lager von alten Spitzen gebettet, die Solitars eines breiten Diamanten-Armbandes auf. Die Jofe stieß einen Ruf des Entzückens aus, die Herrin aber betrachtete das fürstliche Geschenk mit gleichgültigem Blick, hieß der Jofe das Zimmer verlassen und ließ sich dann wie ermüdet in die Causeuse sinken. Ein tiefes Sinnen schien über sie gekommen zu sein. Plötzlich erhob sich die Diva aus ihrer Träumerei, trat zu dem Schreibtisch, öffnete denselben und zog aus dem geheimsten Fache denselben einen kleinen, ebenfalls ovalen Gegenstand hervor, wie das jüngste köstliche Geschenk in weißes Seidenpapier sorgsam eingehüllt. Es war gleichfalls ein Osterci, aber ein wirkliches rothgefärbtes Osterci, wie man es um die kleinste Silbermünze bei jeder Höckerin bekommt. Auf dem rothen Ei waren zwei von einem Pfeil durchbohrte Herzen zu sehen und mit Scheidewasser eingegäßt war in weißer, etwas unregelmäßiger Schrift der Spruch zu lesen:

„Ich schenke dir dies Osterci:  
Bewahr mir ewig Lieb und Treu!“

Ein zweifelhafter Reim, fragwürdige Rechtschreibung, nicht wahr? Und doch schien der Spruch auf die Künstlerin eine Wirkung auszuüben, welche das formvollendetste Liebesgedicht der modernen Goldschnitt-Lyrik, die auf allen Wöbeln herumlungerte, schwerlich hervorgebracht hätte. Sie sank wieder in die Causeuse zurück. Das rothe Osterci in der Hand haltend, betrachtete sie dasselbe unverwandten Blickes. Ihre Jugend, ihre erste Liebe grüßten sie in dem unscheinbaren Dinge. Sie sah sich wieder im Zauber ihrer erblühenden Schönheit und ihrer noch nicht vollendeten sechzehn Jahre auf der Bühne eines Stadttheaters. Sie hatte seit ihrer frühesten Kindheit immer gewitzigert und gesungen wie das Vögelin auf seinem Aste und jetzt sang sie im Chore und hatte fünfzehn Gulden Monats-Gage, von denen regelmäßig einige aus dem einen oder andern Grunde am ersten des Monats in Abzug gebracht wurden. Er verdiente auch nicht viel mehr, der hübsche blasse Junge mit den dunkel-flammenden Künstleraugen, der drunten im Orchester die zweite Geige urch. Ihre Blicke begegneten sich, wenn sie mit ihren Genossinnen an die Rampe vortrat, um den Refrain eines Trinkliedes, das die Operetten-Primadonna mit etwas fatigirter Stimme sang, zu wiederholen und mit ihrem weißen wollenen Arme den Vocal von Goldpappe hoch in die Luft zu schwingen. Das ging so eine Weile fort, ohne daß sie sich näher gekommen wären, aber die stumme Sprache ihrer Augen wurde immer bededter. Sie sang nur mehr für ihn in's Orchester hinab und er geigte nur mehr für sie zur Bühne hinauf. Ihre Stimme klang von Tag zu Tag beedter, ihr Mienspiel, ihre Geberde wurde lebhafter und ausdrucksvoller, seine Geige tönte süßer und schwermüthiger, leidenschaftliche Liebeserklärungen wogten aus dem Kehlkopfe der noch halbfindlichen Choristin und aus den Saiten des jungen Geigers auf und nieder, begegneten sich auf halbem Wege und tauchten Verständniß und Erwidern.

Was nun folgte, wer erräthe es? Es war das alte, aber ewige Lied der ersten Liebe, diese große unsterbliche Symphonie junger, glühender Herzen. Sie sahen sich täglich bei den Proben und Aufführungen und nach demselben im Winter in ihrem engen Nannardenbüchsen, dessen eisernes Deckchen nur zu oft vergebens der Kohlenmahlung harte. Und doch mußte gepart werden, denn er hatte einen großen Plan! Er wollte ein altes

Piano, das er kannte, von einem Trödler gegen Ratenzahlungen erwerben und ihr Unterricht geben, denn er war ein tüchtiger Musiker und sie hatte eine herrliche Stimme, ein glückliches musikalisches Gedächtniß und eine rasche, lebhaft Auffassungsgabe. Welche entzückenden Träume aus Seiden- und Goldfäden da gesponnen wurden! Er sah sie schon im Geiste als gefeierte Primadonna auf den Brettern einer ersten Hofbühne und sich — ihren Gatten, den Kapellmeisterfab schwingend, ihr mit einem Lächeln dankend, wenn ihr eine schwierige Stelle gelang, sie mit einer Bewegung des Tactfödes aneifern und ermtüthigen, wenn sie schwankte und zauderte. Und das Piano kam, und sein matter hölzerner Ton klang den Glücklichen wie Sphären-Harmonie, wie die sichere Verheißung einer großen lichten Zukunft. Wie wurde nun studirt und gearbeitet! Und welche Fortschritte sie unter einem Lehrer machte, der eine wahre Künstlernatur war und den sie liebte. Bald genug wurden diese Fortschritte bemerkt. Der Kapellmeister der Bühne, an welcher sie engagirt war, bestellte sie eines Tages zu sich und ließ sie Probe singen. Kurze Zeit darauf erkrankte plötzlich eine gute Künstlerin, die eine bedeutende Partie in einer neuen Operette, von der man sich großen Erfolg versprach, singen sollte. Da erinnerte man sich der jungen, schönen, talentvollen Choristin, mit der kräftigen, gut geschulten sympathischen Stimme, und machte ihr den Vorschlag, für die Erkrankte einzuspringen. Das Wagniß gelang über alle Erwartung, über jede, auch die ausschweifendste Hoffnung. Es war ein ganzer voller Erfolg, beinahe ein Triumph. Am nächsten Morgen trugen die Zeitungen ihren Namen lobpreisend nach allen Richtungen der Windrose, sie war in Einer Stunde bekannt, fast berühmt geworden.

Mit welchen Gefühlen er sie an der Ausgangsthüre der Bühne erwartete! Sie war sein Werk, sein Geschöpf! Wie Pygmalion hatte er der Statue Galathea's klingendes Leben, tönende Bewegung eingehaucht. Der Unselige! hätte er ahnen können, daß es mit seinem Glück für immer vorbei war, er hätte dieser Stunde, die doch sein Werk war, geflücht. Bald war der aufgehende Stern überföhrt, begehrt, unvorben, mit Einladungen zu Ballen und Festen überfluthet. Sie wies Alles zurück, denn sie liebte ihn. Aber eine unbegründete Eifersucht führt heftige Scenen herbei. Er geriet in Conflict mit dem Kapellmeister und wurde plötzlich entlassen. Sie erhielt zu gleicher Zeit von einem Impresario einen glänzenden Antrag zu einer Tournee durch ganz Europa und versuchte, ihrem Lehrer und einstigen Geliebten eine Stelle im Orchester dieser Wanderbühne zu verschaffen, es ging nicht, das Orchester war vollständig. Wenn sie ehelich ihr Gewissen erforscht hätte, vielleicht hätte sie entdeckt, daß ihr dieser Mißerfolg eigentlich willkommen war. Und nun kam das ganze rasche fieberhafte Leben eines star erster Größe.

Ein Leben voll von Glanz, Lärm und Erfolg zog vor ihrem innern Auge vorüber, wie sie so da sah, das rothe Osterci in der Hand, das ihr der Geiger einst, da sie noch im Chore sang, gekauft hatte, als sie von einem Oster-Ausfluge lachend und tändelnd wie zwei fröhliche Kinder zurückkehrten.

„Ich schenke dir dies Osterci:  
Bewahr mir ewig Lieb und Treu!“

Das Ei hatte sie — vielleicht nur zufällig — unverfehrt bewahrt auf allen ihren Fahrten über Land und Meer — aber die ewige Lieb und Treu? Eine unbestimmte, tief traurige Sehnsucht, das Gefühl einer trostlosen Lehre, eines verfehlten Lebens überlam sie. Was nur aus ihm geworden sein mag? Wer kann es wissen? Sie hat lange Jahre nichts von ihm gehört. Gewiß!

„Er ist gewandert nah und fern,  
Er hat gehabt nicht Glück noch Stern,  
Er ist verdorben, gestorben!“

Ein Buch lag im Bereiche ihrer Hand. Sie schlug es mechanisch auf, ihr Blick blieb auf einer Stelle aus einer poetischen Erzählung haften:

„Komm! Hin ist hin, laß uns nicht klagen,  
Die alte Zeit bolt sich nicht ein:  
Wir wollen's mit der neuen wagen,  
Auf unsrer Weise glücklich sein!“

Ja, wenn das nur so ginge. Aber es geht nicht! Sie starrt noch immer auf das arme rothe Osterci in ihrer Hand. Langsam sinkt ein schwerer heißer Tropfen aus ihrem Auge nieder und vermischt die Worte „Lieb und Treu!“ Die Glocken tönen fort. Ostern! Leuchtende Auferstehung des Herzens aus der heiligen Krypta der Thräne!

Der Glücksvogel.

Eine Ostergeschichte von Otto von Plönies.

Vom hellen blauen Himmel her tönte wieder einmal die frohe Botschaft: Ostern! Die knospenden Triebe und sprossenden Blätter an Baum und Strauch verkünden die Auferstehung der Natur; die Blumen, die den Frühling grünen, die Schneeglöckchen, die der Eisenwelt läuten, der Springauf, der rosige, unschuldige, und das Weildien, das liebliche, schüchternste, sie predigten mit zartem Blumenmund: Ostern! Ostern! Der helle Sonnenschein grüßte den Ostertag und aus der Kehle des besiederten Sängerkhore des Lenzes ertönte ein Jubelied zu Ehren des Schöpfers. Christ ist erstanden! lobsang man in den Kirchen. Auferstanden! predigte das Leben der Natur, — auferstanden! jubelte es aus froher Menschen Brust. Ostern! Ostern! — ertönte denn wirklich überall der gleiche Jubelruf? — Ach, leider rastet das Mißgeschick auch zu Ostern nicht; leider tritt die Noth auch an Festtagen in die Hütten der Armen; der Kummer und das Glend kennen auf ihrem düstern Wege keine Rücksichten auf Zeit und Raum, und wo dankesfrohe Herzen jubeln, da bricht zuweilen nicht weit davon ein treues Auge im Todeskampfe, da hungert eine arme Familie, da herrschen Verzweiflung und Sorge.

Eine kurze Strecke von dem äußersten Weichbilde Berlins im Nordosten, dort wo nunmehr schon stattliche Häuser mit zierlichen Balcons sich erheben, stand noch vor wenigen Jahren eine bescheidene Hütte, aus deren Schornstein ein spärlicher Rauch emporstieg. Die Frau des Hauses, die einst bessere Tage gesehen, sah im ärmlichen Zimmer, dem Säugling auf dem Schooß, und in der kleinen Kammer nebenan gewahrte man ihren Mann im Bette liegend, bedekt von alten Decken, die mitleidige Nachbarn dem Kranken geliehen.

Friedrich Becker war ein fleißiger Arbeiter und guter Familienvater, der in einer der größten Berliner Maschinenbauanstalten beschäftigt gewesen war, aber vor drei Wochen das Unglück gehabt hatte, sich bei der Arbeit so schwer am Fuße zu verletzen, daß er arbeitsunfähig geworden war. Der geringe Sparspennig der Familie war bereits aufgezehrt, und die Unterföhrungssumme aus der Krankencasse, wie ein kleiner Beitrag des Fabrikherrn reichten nicht hin, noch her.

Die heilige Osterzeit nahte heran, aber es war keine Aussicht, daß der arme Arbeiter, wie er gehofft, mit seiner Gattin nach der Zioniskirche hätte gehen können, um Gott für seine Genesung zu danken. Die schwere Quetschung am Fuß stellte ihm noch einige Wochen Krankenlager in Aussicht, und da er durch Schmerzen geschwächt war, hatte der Arzt ihm gute Suppen und kräftige Nahrung empfohlen.

Die Frau seufzte. Sie gedachte der frohen Osterzeit im väterlichen Hause, wo die Noth fremd war, und verglich damit ihre traurige Lage. Sie hatte nicht einmal die Mittel übrig, einen kleinen Osterkuchen zu baden oder ein paar Pfund Fleisch zu kaufen. Die Kohlen waren alle, das Mehlkörbchen leer, ein halber Laib Brod und das Salzfaß lagen auf dem Tische neben einer Anzahl Medicinflaschen.

Mit einem schmerzlichen Lächeln sah sie auf das kleine Kind herab, das friedlich schlummerte, und eine Thräne trat in ihr Auge.

Die Stimme ihres Mannes rief jetzt Frau Becker an das Krankenbett. Schnell ihre Thränen trocknend, zwang sie sich zu einer heiteren Miene, trat zu ihm hin und fragte theilnehmend, ob er wieder Schmerzen habe. „Nein,“ erwiderte er, „aber mir ist, als ob jemand im Hofe gesprochen habe; bitte, sieh nach, wer es ist.“

Die Frau legte die Kleine neben dem Vater auf's Bett und ging hinaus. Aber sie konnte Niemand entdecken und kam gleich wieder zurück. „Du mußt wieder Fieber haben, lieber Friedrich, daß Du Stimmen hörst, denn es ist Niemand da.“

In diesem Augenblick aber hörten Beide, wie es schien, dicht vor dem Fenster die Worte:

„Nichts zu essen! — nichts zu essen! — Ich habe Hunger, — guten Morgen, Robert!“

„Das ist doch eigentümlich,“ sagte Frau Becker, „es ist nicht unjeres Wilhelm's Stimme.“ Sie hob den schlüchtern Kattunvorhang empor und sah zu dem kleinen Fenster hinaus. „Wir haben zwar selbst nur noch etwas Brod, aber . . .“ mit diesen Worten rann sie noch einmal in den Hof, um nach dem Bettler zu sehen.

Statt dessen kam ihr zehnjähriger Sohn Wilhelm mit freudiger Miene ihr im Hausflur entgegen und rief freudig: „Fünf Groschen! fünf Groschen, Mutter! Ich habe sie von Herrn Kmettel für einen Gang erhalten. Soll ich noch Brod holen, oder Butter, Kaffee, Zucker?“

„Komm, Wilhelm,“ antwortete die Mutter, „laß uns erst einmal im Hofe nachsehen, wer dort ist, es muß ein armer kranker Mann sein.“

Sie begaben sich beide dahin, aber kein Mensch war zu sehen.

„Guten Morgen, Robert!“ tönte es plötzlich von oben her. „Ich habe Hunger, — nichts zu essen, nichts zu essen!“

Frau Becker fuhr zusammen, aber Wilhelm hatte schnell den Sprecher auf dem kleinen Baum entdeckt, der im Hofe stand.

„Hier, Mutter! Ein Papagei, ein Papagei! Das arme Thier sieht wirklich hungrig aus, sieh nur, wie es zittert.“

Und wirklich, — ein grauer Jocko mit rothem Schwanz drehte da oben links und rechts den Kopf und beängelte die Beiden.

„Komm, Papchen, komm!“ rief Wilhelm.

Der Vogel rückte erst, Gefahr ahnend, weiter am Ast hinauf, aber auf das längere Zureden des Knaben trante er sich doch auf dessen Hand und dieser trug ihn mit triumphirendem Blick in das Zimmer.

„Ein Besuch zu Ostern,“ lachte Frau Becker, und ihr Mann bemerkte lächelnd: „Hoffentlich bringt er uns Glück in's Haus.“

„Was machst Du?“ schrie der Jocko freudig. „Guten Morgen!“ — und das kleine Mädchen streckte die Hände nach ihm aus und rief: „Nickerli!“

Der Vogel erhielt etwas Brod, das er zwar mit Mißtrauen betrachtete, aber bald mit Dank annahm.

Wilhelm lief wieder fort und holte ein kleines Brod und etwas Fleisch zu einer guten Suppe. So war dann für den Tag geforgt, und die arme Frau vergaß über dem lustigen sprachkundigen Papagei die drohende Noth.

„Der Vogel gehört irgend einer reichen Familie,“ sagte Becker, „wir müssen in der Zeitung annonciren, daß er sich zu uns verirrt hat.“

Mit diesem Plane war freilich Wilhelm gar nicht einverstanden, und die Mutter auch nur wenig, weil sie nicht wußte, woher sie Geld nehmen sollte zur Annonce. Wohl hatte sie noch einen neuen Thaler in Verwahrung, den sie nehmen konnte, aber der gehörte der Kleinen und sollte nie angerührt werden. Aber um ihrem Manne nicht die schlimme Lage zu verrathen und um des guten Zwedes willen, stimmte sie ihm bei und am nächsten Tage las man in der „Wörsischen Zeitung“:

Ge funden: Am 8. April ein grauer Papagei mit rothem Schwanzfedern, spricht die Worte: Guten Morgen, Robert, — was machst du, ich habe Hunger, nichts zu essen. Zu erfragen bei Fr. Becker, . . . Straße Nr. . . .

Am Ostermontagsmorgen klopfte es an der Thür der Wohnung der Familie Becker und auf das „herein“ der Frau trat ein feingekleideter junger Herr auf die Schwelle.

„Wohnt hier ein Herr Becker?“

„Ihnen zu dienen. Sie sind gewiß der Besitzer des Papageis, der uns gestern zugeflogen?“ fragte die Frau, die lange keinen so feinen Besuch erhalten hatte.

„Nein, liebe Frau, aber wenn sie erlauben, werde ich mich ein wenig setzen, um den Eigentümer des Vogels zu erwarten. Sie sehen übrigens, daß er mich kennt!“ erwiderte der Fremde, als der graue Sprachmeister aus dem Nebenzimmer auf ihm zugetrippelt kam, und ausrief: „Guten Morgen, Robert!“

„Bitte, nehmen Sie Platz!“ sagte Frau Becker, indem sie einen Stuhl zurecht rückte.

Der Herr entledigte sich seines Mantels und entnahm bald aus dem Gespäck, daß die Familie sich in bedrängter Lage befand. Als er sah, daß hier Hilfe noththat, schickte er den kleinen Wilhelm mit einem Goldstück nach dem nächsten Laden, um Einfäufe zu machen. Ummäßig kam er so viel Kaffee und Zucker, Butter und Eier, Fleisch, Speck und andere Dinge, die früher niemals ihren Weg dahin gefunden hatten, in das Haus, und unter dem Jubel des kleinen Wilhelm mußte Frau Becker ein gutes Mahl bereiten.

Herr Robert Anders, so hieß der Fremde, war vor einer Reihe von Jahren von Berlin, wo er seine Geliebte zurückließ, nach Amerika gegangen. Er hatte ihr kurz zuvor den Vogel zum Geschenk gemacht, dem sie die Worte „Guten Morgen, Robert“ und Anders einstudirt hatte. Von New-York war er nach Californien gegangen, und sein Brief mit seiner neuen Adresse war von Berlin an ihn zurückgekommen. Er hatte die Spur seiner Braut verloren.

Endlich hatte er sich entschlossen, Europa zu besuchen und sie wieder zu finden. Die Familie war nicht mehr in Berlin zu ermitteln. Nun war ihm die Zeitung in die Hand gekommen, welche die Anzeige bezüglich des Papageis enthielt und er hatte die Vermuthung, dadurch seine Geliebte zu entdecken oder die Absicht, wenigstens den Vogel in Besitz zu nehmen.

Vergeßlich wartete er aber an jenem Tage bis zum späten Abend auf das Erscheinen seiner Verlobten, und mit betrübtem Herzen nahm er Abschied von der für seine Wohlthat dankbaren Familie, der er versprach, am nächsten Tage wiederzukommen.

Am zweiten Osterfeiertage Morgens klopfte es wieder an die Thür. Aber zum Erstaunen der Familie trat nicht Herr Anders, der erwartete Wohlthäter, in's Zimmer, sondern eine verschleierte Dame, die sich in derselben Weise nach dem Papagei erkundigte. Es war unzweifelhaft die Braut des Herrn Anders. Dieser hatte Frau Becker instruir, die Dame nicht eher gehen zu lassen, als bis er selbst wieder im Hause eingetroffen sein werde, ohne ihr indeß den Erlaubniß zu geben, sie von seiner Anwesenheit in Berlin zu unterrichten.

Die Dame war äußerst ercent über die Auffindung ihres Papageis und wollte Frau Becker eine Belohnung überreichen, welche diese jedoch nicht annahm. Mit weiblicher Klugheit wußte sie jedoch die junge Dame bald in eine Conversation zu verwickeln, während sie von Zeit zu Zeit aus dem Fenster sah.

Endlich nahte sich Herr Anders. Wenige Sekunden darauf lagen sich die Liebenden in den Armen. Clotilde Kronert hatte mit ihrer Mutter den Wohnsiß gewechselt; sie waren zuerst nach Dresden und darauf nach Potsdam übergesiedelt. Von dort hatte Papchen eine Osterreise unternommen und seine Herrin war herbeigeleitet, um den in der Tante Wof angefundigten Ausreißer zurückzuholen. Auch sie hatte ihre Briefe

aus New York zurückbekommen, dem jernen Geliebten aber ihre Liebe und Treue bewahrt.

Das war in der That ein frohes Osterfest für die so lange Getrennten; nicht minder aber auch für die Familie Becker, denn der reiche Amerikaner sorgte nicht nur für prächtige Geschenke, sondern drängte in seiner Freude Frau Becker einen Tausendmarktschein auf, der später die Grundlage der Existenz der Familie bildete.

Als Anders sich zu seiner Verlobten niederbeugte, sagte er: „Nun soll uns nichts mehr trennen, Clotilde! Dem Herrn sei Dank für diese Osterfreude!“

„O Robert,“ antwortete diese, „wie wird sich Mama freuen!“

„Guten Morgen, Robert! — guten Morgen!“ krächzte der Graurock. Friedrich Becker richtete sich auf und vereinte seinen Dank mit dem seiner Frau: „Gott segne Sie, edles Paar, — nun werde ich rasch gefunden!“ Der kleine Wilhelm aber nahm zärtlich Abschied von seinem Papchen.

Die helle Osterjonne sandte einen verklärenden Strahl auf die Gruppe glücklicher Menschen, die noch kurz vorher in Kummerriß waren. Der Oster-Gedanke, daß auch im Leben dem Leiden neue Freude folgt, wie dem Winter der Frühling und dem Tode die Auferstehung, erwärmte die Herzen, und von den Segenswünschen der Familie geleitet, verließ das jugendliche Paar die Hütte der Armuth, in welche bald Gesundheit und Frohsinn ihren Einzug hielten.

Kärntnerische Osterbräuche.

Es ist ein Zauberwort für Jung und Alt, wenn es heißt: „Es kommen die Eiern!“ Und warum soll es ein solches nicht sein? Kehrt doch Freude ein in jeder Menschenbrust beim glorreichen Kommen des Frühlings, der mit Sing und Sang, Harzgeruch und Blumen Duft, im Goldglanz der wärmenden Lenzone in dieser Zeit seinen Einzug hält. Unsere Altvordern, die Germanen, hatten für diese Zeit eine eigene Göttin, der sie ihre Verehrung schenken: Ostera, des Donnergottes Schwester, die Göttin des aufsteigenden Lichtes, des strahlenden Morgens und des wiederkehrenden Frühlings.

Das Wort Ostern stammt von dem Namen der Ostera, und in den heutigen Osterbräuchen der kärntnerischen Gebirgs- und Bauersleute findet sich noch mancher Zug von altheidnischem Cultus. Das Präliminum des hohen Osterfestes — mehr oder weniger abgesehen von allem kirchlichen Ceremoniell — bildet der Palmsonntag und die schwarze oder Charwoche. Der Palmsonntag ist ein Festtag der kärntnerischen Dorfjugend. An diesem Sonntag tragen nämlich Halterbube und Knechte klatterhohe Palmensbüschel, d. i. zusammengebundene Zweige von Weiden oder Silberpappeln, an denen sich noch die silbergrauen, sammtartigen Blüthenzähne befinden, zur Pfarrkirche und posieren sich Nischen um dieselbe herum, auf die Palmensbüschel wartend. Ist solche vollzogen, so gehen die „Palmsel“, so nennt man spottweise die Buschenträger, paarweise in die Kirche und halten darin ihren Umzug, durch welchen der festliche Einzug unseres Heilands in Jerusalem symbolisirt werden soll.

Manche Palmensbüsche sind auch mit Bändern und Flittern geziert. Demjenigen, der den größten Busch hat, dem wird der Vortritt am Umzuge eingeräumt, und mit Stolz macht er von dieser Auszeichnung Gebrauch.

Im windischen Jauntale laufen die Burschen, was sie nur laufen können, nach gekehrter Palmweide nach Hause. Da stürzen, kollern und stoßen die Palmenträger, als ob sie besessen wären. Jeder will der Erste am Ziele sein. Auf die Frage, was dieser Usus zu bedeuten habe, entgegnet man, daß der Erste, der den Palmensbüschel nach Hause bringt, einen Reuling erhält.

Die geweihten Palmen und Palmzweige finden im Volke eine große Verehrung. Aus den Zweigen werden Kreuzchen geschnitten und an die Stall- und Hausthür genagelt, wodurch der Eintritt der Hexen und Gespenster verhindert wird. Mit den Palmzweigen entzündet der Lavantthaler den Holzstoß seines Osterfeuers, er steckt dieselben hinter das Muttergottesbild des Hausaltärs und in die vier Ecken seiner Felder, damit der Blitz nicht einschlägt und nicht Hagel die Früchte zerstöre. Die Palmzweige werden pulverisirt und unter das Viehpulver gemischt, denn sie sind ein probates Mittel gegen alle Pestilenz, schlimme Seuchen und Krankheiten. Wenn man auf nächstem Morgen am Gründonnerstag drei geweihte Palmzweige verschluckt, wird man durchs ganze Jahr hindurch vom Halsleid befreit sein. Wäre das nicht ein Wunder-Remedium für die Diphtheritis? Die ersten Tage der Charwoche verfliegen stille und geräuschlos und geben wenig Stoff zu culturellen Betrachtungen.

Am grünen Donnerstag, wegen des herrschenden allgemeinen Ablasses auch „Antlos-Pfingst“ genannt, finden häufig Blumenmärkte statt. Namentlich in Bleiburg und Völkermarkt werden an diesem Tage die ersten Kinder Floras feilgeboten und Feuerfestig, das sind die Erftlings-Gemüse des Jahres, verkauft. In der Kirche geht an diesem Tage die „Pumpermette“ in Scene, die den Kuben viel Spaß und Freude bereitet. Zur Erinnerung an den Aufstand der Juden bei der Wirthschaftung Christi erfolgt nach Absingung der Lamentationen in der Kirche ein Heidenpöckel, das mit „Katsche“ und „Holzklappen“ hervorgebracht und von der lieben Dorfjugend mit wahrer Virtuosität executirt wird.

Am Charfreitag „ziagn die Glocken nach Rom“ und die „Katsche“ vertritt deren Stelle. An diesem Tage sendet die Bosheit gerne weiblichen Plaudertatschen als Cadeau eine Miniatur-Klapper, um selbe zu ärgern. Im Allgemeinen gilt der Charfreitag als der größte Unglückstag, denn an demselben hat sich Judas Ischariot erkentt. Kälber, die am Charfreitag geboren werden, sagt der Drauthaler, kommen nicht auf. Regen am Charfreitag bringt ein dürreres Jahr.

Am Charfreitag findet die Feuer- und Wasserweihe statt. Schon den Alten galten Feuer und Wasser als besondere heilkräftige Elemente und speciell die Weihe dieser Elemente hat zuverlässig einen heidnischen Ursprung.

Das Wasser, von den alten Deutschen zu einer Zeit geschöpft, die den Göttern geweiht war, hatte eine viel heilkräftigere Wirkung. Auch dem „Osterwasser“, welches am Charfreitag durch den Pfarrer in jedem Pfarrort seine Weihe erhält, werden verschiedene eigenthümliche Kräfte zugeschrieben. Wenn man das Vieh mit demselben wäscht, so bleibt es vor dem „Abwageln in der Alm“ verschont, für schlechte Augen ist's Osterwasser das beste Mittel. Dieser Wunderwirkungen halber holt man sich noch mit großen Krügen und Blechkannen das Wasser und gebahrt damit sehr sparjam und haushälterisch.

Dort, wo keine Kirche besteht, hat das Bach-, Fluß- und Quellwasser, am Overtage geschöpft, auch seine Wunderwirkung. Damit es aber diese besige oder bewahre, muß es unter Beobachtung gewisser Ceremonien geschöpft werden. Schon vor Tagesanbruch, in einigen Gegenden auch wohl in der Geisterstunde, ziehen die Wassergläubigen unter Beobachtung feierlichen Schweigens hinaus zu einem frischsprudelnden Quell oder zu einem kristallhellen Bächlein. Das fließende Wasser muß nun gegen den Strom geschöpft werden, und erst wenn man mit dem gefüllten Gefäße in seiner Wohnung wieder angelangt ist, darf man das erste Wort sprechen. Im gegentheiligen Falle verliert das Wasser sofort seine Wunderkraft.

Die Feuerweihe, welche auch am Charfreitag vor jeder Kirche abgehalten wird, veranlaßt stets ein zahlreiches Publicum, das sich meist aus Dorfjugend, Hausstößen (Hausereuten), Dienstmägden und alten Weibern recrutirt. Dieselben haben große Buchenschwämme, die sie an dem geweihten Feuer entzünden und sofort nach ihren oft ferngelegenen Häusern

eilen. Manche sammeln in Scherben auch die glühenden Kohlen des Osterfeuers und bringen selbe heim. Bei dieser Proceur pflegt es stets sehr wußt zuzugehen. Ein Jeder will zuerst vom Feuer profitiren, und da dieses schwer möglich ist, gibt es Stöße und Pässe und zuweilen brennende Bodenjoppen, für deren Brand das Osterwasser das beste Präservativmittel ist. Das Osterfeuer wird als heiliges betrachtet und genießt allseits im Laude eine besondere Verehrung, nicht minder die Kohle. Mit dem Osterfeuer entfacht die Bäuerin die Herdflamme und kocht da die Ostergerichte. Die Kohle wird untern „Thürdrüpel“ (Thürschwelle) beim Stallengang gelegt, damit den Kühen die „Zauberer“ nichts anhaben können und damit sie beim Melken nicht Blut statt Milch geben. Auch auf die Weiden und Aecker streut man die Osterkohlen, damit die Culturen von Elementarschäden und Ungeziefer verschont bleiben.

Am Nachmittage des Charfreitags wird allorts das Fest der Auferstehung des Heilandes unter Pöllererschüssen und Glockenlang gefeiert.

Nach der Auferstehung findet gegen Abend die Keimling-, Fleisch- und Eierweihe statt. Da kommen die Dirnen mit angefüllten Tragkörben, die mit weißen Linnen überdeckt sind, zur Kirche und stellen sich zeilenweise auf. Tritt der Pfarrer vor, so wird das Leinentuch hinweggezogen und er gibt den Schwären, die einem lockend entgegenstehen und die aus Keimlingen, Schinken, Würsten, kaltem Kalbschlegel, rohen Eiern und Ären bestehen, die Weihe. Im Moll-, Katsch- und Liesertale, wo sich Älmen befinden und Butterwirtschaft zu Hause ist, findet auch die Butterweihe statt. Da bringen die Dirnen oft Kiesenbutterkugeln, hübsch geziert mit einem Osterlämmchen oben auf, zur Weihe.

Von dem „Gewichten“ müssen die Parteien dem Meßner eine Wurt und den Ministrantenbuben zwei rothgefärbte Eier überlassen.

Die am grünen Donnerstage von den Hennen gelegten Eier, sogenannte „Antlossaar“, welche auch geweiht werden, haben im Vieferthale einen hohen Werth und werden durchs ganze Jahr hindurch aufbewahrt. Sie sind ein eminentes Heilmittel in vielen Viehkrankheiten. Kälbernden Kühen gibt man zur Linderung der Schmerzen dieses Eierpulver mit dem besten Erfolg.

Die Oster Eier haben ebenfalls einen unbestreitbar heidnischen Ursprung und empfangen erst später eine christliche Deutung. Bei den Völkern des Alterthums, namentlich den Persern, galt das Ei für das Sinnbild der Schöpfung und Fruchtbarkeit, die christliche Kirche aber machte es zum Sinnbild des Erlösers und dessen Auferstehens aus dem Grabe, damit alle, die an ihn glaubten, aus dem Grabe der Sünde zu einem neuen besseren Leben auferstehen sollten.

Dadurch wurde die Sitte hervorgerufen, die schon seit urlange bestand. Die Oster Eier gewähren der Jugend auch viel Vergnügen. Das „Eierturigen“ wird gepflogen und besteht darin, daß zwei untereinander mit den Eiern aufeinander klopfen. Derjenige, dessen Ei beiderseits zerrit eingedrückt wird, ist der verlierende Theil. Oft kommt es vor, daß sich ein Schlingel eines „Bedhalans“ (Bebel, das ist eines Eies, dem man Eiweiß und Dotter ausgezogen und die Schale mit Wech angefüllt hat) bedient, und alle andern Eier damit gewinnt. Kommt aber einer der Verlierenden auf den Betrug, so hat der Schlingel Zeit, daß er sich aus dem Staube macht, denn erhaschen sie ihn, so pflegt ihm sehr lieb mitgespielt zu werden.

In Mollthale pflegt man noch heute den Brauch des Eierammeln. Spät Abends am Charfreitag versammeln sich zehn bis zwölf junge Burschen und ziehen unter Gesängen und Schwänzen oft durch mehrere Dörfer, von Haus zu Haus. Sie werden überall freundlich bewillkommen und mit Speisen und Schnaps bewirthet. Wenn die Hausleute schon zur Ruhe gegangen sind, verüben die Burschen allerlei unwillkürliche Streiche. So z. B. lassen sie hie und da das Vieh aus den Stallungen, das dann in der Nacht zu brüllen anfängt, oder sie machen in der Küche ein Feuer und stellen Köpfe, welche mit Wasser angefüllt sind, hinzu, oder sie verschleppen Hausgeräthe in weite Entfernung oder verwechseln dieselben, gewöhnlich doch immer mit Einverständnis des einen oder des andern Hausgenossen. Und dieses Alles, um Oster Eier zu erhalten, die man für die unwillkürlichen Sammler, da man diese Gewohnheit als alte Sitte respectirt, schon in Vorbereitung hält.

In der Osternacht, das ist nächst der Christnacht die heiligste im Jahre, kann man auch durch „Luahle“ die Zukunft erforschen. Im Lavantthale wird die Osternacht mit Pöllererschüssen, Beten und Absingen geistlicher Lieder verbracht. In derselben entzündet der Bauer den „Osterhaufen“, einen riesigen Holzstoß, und es leuchten hunderte solcher Osterhaufen im Thale. Die Osterfeuer im Lavantthale sind überhaupt das erhabenste Schauspiel, das einzig nur in diesem Thale betrachtet werden kann. Nächt der Osterjontag heran, dann macht nach dem Volksglauben die Sonne drei Freudenprünge und die Menschheit ergeht sich in feierlichen Betrachtungen und bringt dem schmachtigen „Gewichtn“ und Mittags dem üppigen Mahle die ausgiebige Huldigung dar. Am Ostermontag beschenkt der „Göttl“ oder die „Göttl“ die Batschenkinder mit der „Osterbecherung“, die in einem Keimling (in dem, wenn der Pathe wohlhabend ist, auch ein Thaler steckt) und Osteriern besteht und die die Kleinen mit kindlicher Freude, leuchtenden Auges entgegen nehmen.

Ein glänzendes Schriftsteller-Honorar.

Humoreske nach dem Schwedischen von Emil Jonas.

Es gab eine Zeit, wo es mir, aufrichtig gesagt, herzlich schlecht ging. Schriftsteller sein geht es ja mitunter so, bevor sie so klug geworden sind, nicht zu jeder Zeit ihre politische Farbe zu bekennen, und ich war nahe daran, mit meiner Familie zu verhungern.

Eines schönen Morgens trat zu mir ein Herr ein, der gehört hatte, ich sei ein „tüchtiger“ Schriftsteller, und fragte mich, ob ich ein Buch für ihn überlegen wolle. Wie man sich denken kann, war ich mehr als gern dazu bereit, denn damals hätte ich Höllemaschinen gemacht, wenn es nötig gewesen wäre, und um etwas Verhuldetes handelte es sich auch bei der Arbeit. Das Buch führte den Titel: „Gründliche Anleitung, auf eigene Hand alle Art Feuerwerk bereiten zu können.“

Der Mann war selbst Feuerwerker, wie er sagte, und gab sich mir als Verfasser des italienischen Originals aus. Er sah ein wenig schmutzig aus, aber nicht schmutziger, wie andere derartige Künstler, und da er mir ein recht hübsches Honorar für die Arbeit anbot, so fühlte ich mich von seinem Besuche sehr befriedigt.

Ich versprach, die Uebersetzung innerhalb eines Monats abzuliefern. Es war eine fürchterlich schwere Arbeit, aber ich schrieb von Morgens früh bis Abends spät und vollendete sie an dem festgesetzten Tage.

Mit welcher Freude eilte ich, mit dem Manuscript unter dem Arm, zu dem Feuerwerkskünstler! Nun brauchte ich mich auch nicht mehr vor dem Bäcker, dem Gewürzkrämer, dem Schuster und dem Schneider zu verbergen. Und vielleicht würde sich das Gesicht meiner Frau auch ein wenig aufheitern; auch meinen prächtigen Jungen könnte ich neue Schuhe kaufen.

Der Feuerwerker betrachtete meine Arbeit von allen Seiten und fand sie eben so gut, wie Jehova seine Schöpfung fand. Es stand nur noch die Auszahlung meines Honorars bevor; aber da sprach er in gedämpfterem Tone, daß er gerade zufälligerweise kein Geld habe. Er hätte all' sein Geld in die Feuerwerkskörper gesteckt, und diese gingen sehr langsam ab — das heißt, zum Verkauf. Aber in vierzehn Tagen —

Wenn der Eingang zur Hölle mit guten Vorzeichen gepflastert ist, sollte dann der Macabam des zur ihr führenden Weges nicht aus vernichteten Illusionen bestehen?

Ein paar Wochen vergehen schnell, und eben so ging es auch mit den vierzehn Tagen. Und bald stand ich wieder vor dem Kunstfeuerwerker. Nein, er hatte wieder kein Geld. Ich gestattete mir, ihn daran zu erinnern, daß ich geglaubt hätte, es mit einem Ehrenmanne zu thun zu haben.

„Ganz recht, das bin ich auch,“ meinte er, „und zum Beweis dessen will ich ihnen offen gestehen, daß ich Sie mit Geld nicht bezahlen kann, aber gern bereit bin, Ihnen volle und reichliche Baluta dafür zu geben.“

„Ich will keine andere Baluta, als die Gelbhunne, die wir vereinbart haben,“ antwortete ich vollkommen geschäftsmäßig. Man wird rüchsigstes, wenn die Noth an die Thür klopft.

„Nun, mein Bester,“ erwiderte der Feuerwerker, „dann sehe ich keinen anderen Ausweg, als daß Sie Ihr Manuscript wieder mitnehmen. Sehen Sie, hier ist es.“

Das Manuscript — nein, das vermag keinen Mund zu sättigen. Manuscript! Als ob ich nicht genug von der Waare liegen hätte! „Baluta?“ fragte ich, bedeutend weniger negativ, „woraus besteht denn die Baluta?“

„Mein Herr, Sie müssen Ihr Honorar in Feuerwerkskörpern liquidiren. Wenn ich Ihnen einen Rath geben soll, dann wählen Sie am vortheilhaftesten Sonnen, Wassertaucher, Luftbecker und Raketen mit bunten Sternchen drin, die alle am gangbarsten sind.“

„Ich war, wie man zu sagen pflegt, wie vor den Kopf geschlagen. Hören Sie, mein bester Herr,“ sagte ich, „was zum Kufut soll ich mit Feuerwerkskörpern, ich, als Schriftsteller, da Sie dieselben ja selbst nicht absetzen können, obgleich das Ihr Geschäft ist.“

„Das ist ja Ihre eigene Sache,“ antwortete der Pyrotechniker offen und ehrlich. „Entweder das Manuscript zurück, oder aber den Betrag dafür in meinen Fabrikaten.“

Was blieb mir zu thun übrig? Ich nahm eine Masse Feuerwerksstücke, die alle mit Etiquettes versehen waren. Infolge der aufgestellten Rechnung lieferte er mir 25% über meine Forderung als Rabatt. — Der Mann war ehrlich.

Mit schwerem Herzen ließ ich durch einen Diensthmann die Kiste mit den Feuerwerkskörpern nach Hause schaffen. Wie ein Verbrecher schlich ich mit ihm zur Bodenkammer hinauf. Glücklicher Weise begegnete uns Niemand. Wir setzten die unglückselige Kiste in die entfernteste Ecke.

Da stand sie nun unberührt, aber meine Gedanken weiten stets bei ihr. Ich suchte den Blicken meiner Frau auszuweichen, denn ich glaubte, stets darin eine Frage über den Inhalt dieser geheimnißvollen Kiste zu lesen. Ich vermochte mit gutem Gewissen nicht einmal mit den Kindern zu spielen, da sie ja jeden Augenblick das Opfer einer Explosion werden konnten. Natürlicherweise würde das Teufelszeug früher oder später unbedingt explodiren. Es war dies nur eine Frage der Zeit. Mir schien, als läge ich bei jedem Bewohner des Hauses einen heimlichen Verdruß, und ein förmliches Beben fühlte ich vor dem Wirth, diesem mit Argusbliden umher spähernden Spion! Ich war nahe daran, verrückt zu werden, jedesmal wenn ich die Feuerwehr sich nähern hörte.

Lieber Leser, Du fragst mich sicherlich, ob ich denn keinen Versuch machte, die ganze Geschichte zu verkaufen?

Gewiß that ich das. Aber es mußte auf eine so feine und pfiffige Art und Weise geschehen, damit Keiner das Dasein der vermaledeiten Kiste entdecken sollte. Ich hoffe jetzt, daß Niemand glaubte, es handle sich hier um Diebesgut, aber mir schien es damals, als könnte ich solchen Verdacht in Aller Augen lesen. Das Resultat war schließlich, daß ich auch nicht eine Rakete verkaufen konnte.

Am schlimmsten war es, als wir umzogen. Ich ermahnte die Arbeitsleute, die Kiste mit der größten Vorsicht zu behandeln, und fast möchte ich darauf schwören, daß sie meinem traurigen Geheimnisse auf der Spur waren. Meine Frau täuschte ich dadurch, daß ich den Inhalt der Kiste für meine alte Pflanzenammlung, meine liebste Erinnerung aus der Studentenzeit, ausgab, aber ich fühlte, daß sie diese Erklärung nicht für baare Münze nahm.

Natürlich hätte ich in einer finsternen Nacht zum Hause hinaus schleichen und die ganze Herrlichkeit ins Wasser werfen können, aber ich hielt democh den Inhalt der Kiste für eine Art Baluta! Denn Armuth ist ein entsetzliches Geschick.

Indeß die Zeit verging. Und da ich aufgehört hatte, meine politische Farbe überall laut zu bekennen, ging es mir viel besser. An einem schönen Sonntag während des Sommers fuhr ich mit meiner Familie nach einem Vergnügungsort mit der Eisenbahn. Dort mieteten wir uns ein Boot und ruderten längs des Strandes auf dem See dahin. Um den Kindern eine Freude zu bereiten, hatte ich ein paar „Wassertaucher“ mitgenommen. Nicht wahr, meine Leser, Sie kennen diese lebhaften Körper, eine Art feuriger Grashüpfer?

Meine Frau ruderte, ich und die Kinder saßen am Steuer. Da ergriff ich heimlich einen Wassertaucher und zündete denselben unbedenkt an. Ich stand dann auf und warf ihn ganz geschickt auf das Wasser.

Frau und Kinder wurden über das plötzliche Zischen so erschreckt, wie ich es nur hatte wünschen können.

Aber noch viel erschrockener wurde Frau Müller, die, umgeben von ihren Töchtern, am Strande saß und Kaffee trank. Denn der Wassertaucher fuhr gerade in ihre Kaffeetasse hinein. Von dort hüpfte er auf ihr braunseidenes Kleid und von dort — fut fut fut! — fuhr er wie ein wirklicher Teufel in die neuen Sommerkleider der Töchter hinein. Das war ein heiterer Scherz!

Ich will Sie, meine Leser, nicht mit der Erzählung aller der Lamentationen, der Hin- und Herreden und Entschuldigungen, Schadenersatz-Ansprüche, Grobheiten u. s. w., die es von rechts und links des verdammten Wassertauchers wegen festste, ermüden.

Alles hat ja einen Uebergang. Meine Stelle verbejjerte sich immer mehr.

Wir bezogen ein nettes Haus vor dem Thor, zu dem ein recht hübscher Garten gehörte.

Meine Frau wollte durchaus ihren zwanzigsten Hochzeitstag feiern; weshalb, weiß ich eigentlich nicht. Aber das war ihre Sache, und sie setzte ihren Willen durch.

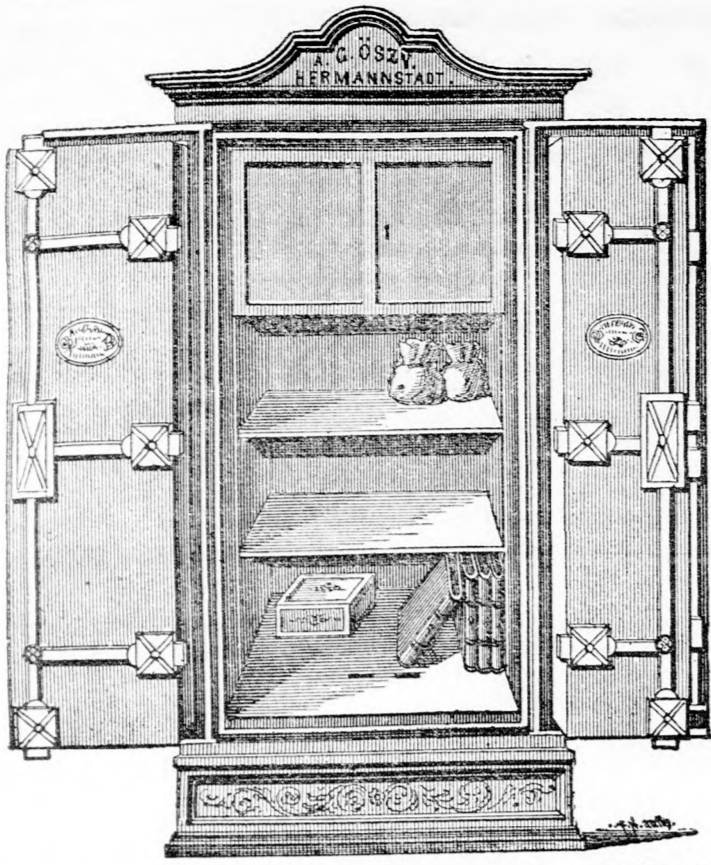
Das Fest trug unteugbar das Gepräge einer gewissen Feierlichkeit. Meine Frau hatte es an Nichts fehlen lassen, und auch ich dachte die Gesellschaft mit etwas Außerordentlichem zu überraschen. Zu dem Zwecke hatte ich Schwärmer in jeder Hintertasche versteckt. Wir saßen auf Gartenstühlen und tranken Eisbowle, während die Damen aus Strohhalmen Sherry einlogten.

Ich besige eine eingewurzelte Gewohnheit, mich auf dem Stuhl hin und her zu schaukeln. Eins, zwei, drei: Krach! Fut! fut! fut! Pfi, pfi, fut, fut, fut! ertönte es.

Der Schwärmer in der linken Hintertasche hatte, Gott weiß wie, Feuer gefangen; er bewegte sich so heftig, daß der Rockschloß mitfolgen mußte. Es war ein ewiges Drehen! der Rockschloß tanzte rund wie ein Mühlenflügel.

Jetzt wurde aber auch der versteckte Schwärmer in der rechten Hintertasche von den Funken entzündet. Aber dieser bewegte sich nach der andern Seite; der Schwärmer in der linken Tasche hatte noch nichts von seiner Kraft verloren! Ich wurde buchstäblich von zwei Feuern hin- und hergerissen!

Es ist merkwürdig, daß ich unbeschädigt davon kam. Der Mensch ist zäh. Bum, bum, bum! frachte es endlich aus meinem alten Leibrock, und aus einer Pulverwolke vermochte ich schließlich meine erschreckten Gäste zu beruhigen.



Die erste siebenbürgische **Cassen-Fabrik**

**A. G. ÖSZY**

empfiehlt ihre eigens construirten und nur vom eingeweihten Käufer aufschließbaren feuer- und einbruchssicheren

**Geld- u. Bücher-Cassen**

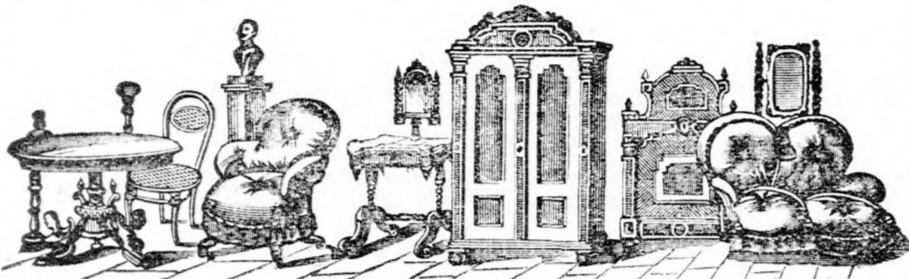
in verschiedenen Formen und Größen, zu billigeren Preisen, als Cassen aller anderer Fabrik n.

Die Cassen stehen zur Ansicht im Fabriks-Local: Hermannstadt, Neustiftgasse Nr. 9.

[188] 7

**SÁRKÁNY'S Commissions-Möbelhalle.** (Vaterländisches Erzeugniß.)

BUDAPEST, Gisellaplatz Nr. 3, im I. Stock, Ecke der Franz Deák-gasse.



empfiehlt den hohen Herrschaften und p. t. Publicum von ersten vaterländischen Tischler- und Tapezierer-Meistern verfertigte, in großartiger Auswahl vorrätige elegante Salon-, Speise-, Schlaf- und Empfangs-Zimmer-Einrichtungen, ferner für

bürgerliche Ausstattungen verfertigte einfache, aber solide Tischler- und Tapezierer-Möbel. — Großer Vorrath geschmackvollster, nach neuester Façon ausgestatteter Salonarrangirten aus Atlas, Seide, Sammt, Bourett, Crepp- und Futterstoffen zu außerordentlich billigen Preisen.

Illustrirte Preiscurante werden gratis und franco versandt. — Provinz-Aufträge bei Anzahlung von 10% effectuirt. — Emballage 4%.

[288] 1-3

**Zur Frühjahrs-Saison**

empfehle meine großen Vorräthe **Blatt- und Florpflanzen** aller Art,

**Rosenbäumchen**

in den ausgezeichnetsten Sorten, sowie die

**neuesten Rosen.**

Reichillustrirte Verzeichnisse stehen auf Wunsch gratis und franco zu Diensten.

**W. F. Niemetz,**

Kunst- und Handelsgärtner, Temesvár.

[225] 3-5



Gegründet 1822.

**Breitensee'er Baumwoll-Zwirnerei**

des **M. Hanauska's Sohn,**

Niederlage: Wien, VII., Neubaugasse Nr. 16.

**Eigene Fabrikate:**

Baumwoll-Strickgarne, gebleicht, ungebleicht, einfarbig, zweifärbig, bespinnert, flammirt, melirt u. s. w. In Cartons oder in Paquets.

**Verkaufs-Artikel:**

Haftgarn, Kofferwolle, Schlingwolle, Stopfwolle, Mertgarn, Sewing (Scott. Wolle), Königszwirn, Nähzwirn, Spulenzwirn, Eisengarn, Untersfaden.

**Schafwollgarne:**

2-, 3- 4- und 8-färbige Bestwolle, Mooswolle, Glanzwolle, englische Strumpfwolle, englische melirtes Strickgarn-Bigonia, englische Eiderwolle, Mobaigarn, ungebleichte Sodenwolle, Terezier-Bestwolle, Ringelwolle, Fantast-Bestwolle, Halenwolle u. s. w. Besonders billige gezwirnte Baumwolle in Cartons = 420 Grammes à 10 Knäuel, gebleicht, einfarbig und rayé.

[158] 12-16

Probefendungen um 25 fl. Nachnahme oder gegen Einzahlung des Betrages. Entbalten: 25 Cartons aller Nummern in Gebleicht, aller Farben in Einfarbig, aller Dessins in Rayé abzüglich 5% Waaren-Sconto und 3% Cassa-Sconto und Berechnung der Kiste 5% Waaren-Sconto sind nur bei Abnahme von 25 Cartons.

Probefendungen um 13 fl. Nachnahme oder gegen Einzahlung des Betrages. Entbalten: 12 Cartons ausgewählt in Gebleicht, Einfarbig und Rayé abzüglich 3% Cassa-Sconto und Berechnung der Kiste.

Provinz-Aufträge werden bestens effectuirt. — Preislisten franco.



**Weine.**

Achtungsvoll Gefertigter empfehle meine **Magyaráter, Gyoroker u. Mèneser Weiss-Weine, Gyoroker, Mèneser und Schiller-Roth-Weine.**

Mit Weinern siehe jederzeit zu Diensten.

Achtungsvoll **P. Grabner,** Weinhandlung und Eigenbau, **Györök** (Araber Comitát).

[256] 2-5

**Gesundheits-Schutz. Woll-Regime,** System Professor **Dr. Gustav Jäger,** Stuttgart.



PROF. DR. GUSTAV JÄGER.

**Die Normal-Woll-Artikel**

in Original-Fabrikaten Prof. Dr. G. Jäger's Woll-Regime in Stuttgart sind echt und billigst zu beziehen aus dem Depot bei

**Josef B. Teutsch,** Schässburg.

Preislisten gratis und franco.

[290] 1-6

**Zahnschmerzen jeder Art**

werden, selbst wenn die Zähne hoch oder angefecht sind, augenblicklich und für die Dauer durch den berühmten

**„Indischen Extract“**

beseitigt. — Derselbe übertrifft seiner schnellen und sichern Wirkung wegen alle derartigen Mittel, so daß ihn selbst die berühmtesten Ärzte empfehlen.

In Flaschen zu 35 fr. und 70 fr.

Nur allein echt zu haben: in Hermannstadt bei F. A. Reissenberger, Kaufmann; in Agnetheln bei M. Lang in Broos bei Josef Grafius, Apotheker; in Fogaras bei Heinrich Schul, Kaufmann; in Mediasch bei Carl Breckner, Kaufmann; in Mühlbach bei J. C. Reinhardt und J. L. Binder, Apotheker; in Reps bei Ernst Wolff, Apotheker; in Reussmarkt bei C. Fr. Schimert, Apotheker; in Schässburg bei J. B. Missetbacher sen., Kaufmann; in Teké bei L. B. Török; in Agnetheln bei M. Lang. [11] 8

**Bur kommenden Saison**

empfiehlt die älteste und renommierteste Tuchfirma **Moritz Bum** in Brünn (gegründet im Jahre 1822)

echte Brünnener Wollstoffe, sehr schöne moderne Muster für ganze Anzüge von fl. 1.— bis fl. 6.— per Meter. Große Auswahl in **Streich- und Kammgarn-Rockstoffen** von fl. 3.— bis fl. 7.— u. **Hosenstoffe**, die neuesten Dessins, von fl. 1.20 bis fl. 6.— per Meter. — **Schwarze Peruvians für Röcke und Toskins für Hosen** von fl. 3.— aufwärts bis fl. 6.—, fl. 7.— und höher per Meter.

In allen Gattungen **Civil-, Militär-, Livrée-, Kirchen-, Billard- und Wagentuchen** großes Lager.

Für **Feuerwehren-, Veteranen-, Schützen-Vereine** und sonstige **Corporationen** passende Tuchsorten.

Echt englische **Reisepläids**, 3 Meter 50 Centimeter lang und 1 Meter 60 Centimeter breit von fl. 3.50, 4.75, 5.25 bis fl. 16.— per Stück. Muster gratis und franco. Versand der Waare nur gegen Nachnahme oder vorherige Bezahlung. — Sendungen, die den Werth von fl. 10.— übersteigen, werden franco expedirt.

Die Herren **Schneidermeister** erhalten auf Wunsch reichhaltige **Musterbücher franco.**

**Stragon-Senf**

in Patent-Packung. [536] 21-26 **Victor Schmidt & Söhne.** Wiener Specialität, beste inländische Marke 1/8, 1/4, 1/2 Kilo-Gläser nur echt mit Firma und Schutzmarke zu haben in allen Kaufstädten, Speyeri- und Delicatessen-Handlungen.

**Für Liqueur-Erzeuger Hotels, Kaufleute etc.**

Behufs Erzeugung sämtlicher Liqueure von ausserordentlicher Feinheit empfehle ich eine neue praktische Methode. Prospective u. Preislisten gratis und franco. **Carl Philipp Pollak,** Essenzenfabrik, PRAG, II., Klemengasse 3.

(1044) 15-20

**Miller's Sühneraugen-Balsam,**

untrügliches Mittel zur Vertreibung von Sühneraugen, Warzen und schmerzhaften Hautverletzungen. Preis eines in der Schachtel befindlichen Fläschchens nebst Gebrauchsanweisung und Pinsel 60 fr.

Eingefendet. Vor 10 Jahren hatte ich mir an der linken Fußsohle eine Verhärtung gebildet, die sich trotz allmählich angewandter Mittel immer mehr vergrößerte. Durch den 10-jährigen Gebrauch von Miller's Sühneraugen-Balsam hatte sich diese Verhärtung derart erweicht, daß ich mit dem Fingernagel ein artenreiches Sühnerauge auslösen konnte. Von dieser Zeit an ließ sich die verhärtete Haut von Tag zu Tag mehr ab, so daß ich ein 72-jähriger Greis, jetzt wieder ohne Schmerzen gehen kann. Ich kann somit Miller's Sühneraugen-Balsam aus eigener Erfahrung wem immer auf's wärmste empfehlen. Den 23. August 1882.

Karátsonyi v. Telekfalva, Salzbergwerks-Rechnungsführer. In Hermannstadt bei **F. A. Reissenberger**, außerdem zu haben in allen größeren Apotheken und Specerei-Handlungen Ungarns und Siebenbürgens. Central-Verlehdungs-Depot: **J. v. Miller's** Apotheke, Kronstadt. (71) 14-20

**Moll's Seidlitz-Pulver.**

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Etiquette der Adler und A. Moll's veredelte Marke zu sehen ist. Die nachhaltige Heilwirkung dieser Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Verdauungsstörungen, Magenkrampf, Verstopfung, Sodbrennen, bei habitueller Verstopfung, gegen Uebelkeiten, Blutausschüttung, Hämorrhoiden und die verschiedensten Frauenkrankheiten haben denselben eine seit Jahrzehnten stets steigende Verbreitung verschafft.

Falsificate werden gerichtlich verfolgt. Preis einer Original-Schachtel mit Gebrauchsanweisung 1 fl. 8. W.

**Franzbranntwein und Salz.**

Als Einreibung zur erfolgreichen Behandlung von Gicht, Rheumatismus, jeder Art Gliedererschmerzen und Pflanzungen, Kopf-, Ohren- und Zahnschmerz; in Form von Umschlägen bei allen Verletzungen und Wunden, bei Entzündungen und Geschwüren. Immerlich, mit Wasser gemischt, bei plötzlichem Unwohlsein, Erbrechen, Kolik und Durchfall. Eine Flasche mit genauer Anweisung 80 fr. 8. W.

Nur echt mit A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift.



**DORSCH-FISCH** Leberthran von **M. Krohn & Co.** in Bergen (Norwegen). Das wirksamste und verlässlichste Mittel gegen Brust- und Lungenleiden, gegen Scropheln, Hautausschläge und Drüsenkrankheiten und zur Hebung des allgemeinen Ernährungszustandes schwächlicher Kinder. Preis 1 fl. 8. W. per Flasche sammt Gebrauchsanweisung.

**Haupt-Verfandt** bei **A. Moll,** Apotheker, f. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben.

Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit meiner Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

Depôts: Hermannstadt: **C. Müller** und **August Teutsch**, A. o. b. e. l. e. r.; **Fr. Jahn's Söhne**; **Bistritz**: **Frid. Kelp**; **Déás**: **Fr. Nick**; **Fogarasch**: **Aron v. Pildner**, Apotheker; **Karlsburg**: **Julius Fröhlich**, Apotheker; **S. Mihellyes**, Apotheker; **Klausenburg**: **A. Valentiny**, Apotheker; **N. Székly**, Apotheker; **Sam. Dietrich**; **Kronstadt**: **Ferd. Jekelius**, Apotheker; **J. C. Fuhrmann**, Apotheker; **Demeter Eremias**; **Maros-Vásárhely**: **M. Bucher**; **Maros-Illye**: **Carl Hoffinger**, Apotheker; **Petrozsény**: **G. Gerbert**, Apotheker; **Reps**: **S. Nagelschmidt's Erben**; **Reussmarkt**: **C. Fr. Schiemert**; **Schässburg**: **J. B. Teutsch**, Kaufmann; **Szász-Régen**: **G. Rössler**. 15-52 [10]

